

FAMA

Feministisch-
theologische
Zeitschrift
9. Jahrgang
Juni 1993

FAMA 2



Tugenden – Untugenden

Tugend – ein Wort, das nach Staub schmeckt, blutleer und altmodisch. Tugend – ein Wort, mit dessen Hilfe die Lebensmöglichkeiten von Frauen während Jahrhunderten eingeschränkt wurden. Und ausgerechnet dieses Wort setzt sich eine feministisch-theologische Zeitschrift aufs Titelblatt? Lässt sich dazu aus feministischer Sicht überhaupt etwas sagen? Wir haben es versucht.

«Tugend», das ist nicht nur ein altmodisches Wort, es ist auch ein klassischer philosophischer Begriff. Aristoteles – ja ich weiss, auch so einer von diesen «grossen» Männern – Aristoteles zum Beispiel hat ihm mehr als nur ein Buch gewidmet, und nicht zufällig denkt er über die Tugend in der Ethik, in der Lehre vom guten Leben nach. Seine wunderbaren Abhandlungen über die Tugend haben nur einen Fehler, aber einen für Frauen entscheidenden: der Philosoph hat dabei ausschliesslich an Männer gedacht. Frauen – frau ist nicht erstaunt darüber – kommen in seiner Tugendlehre nicht vor. Tugendhaft können nur freie Bürger sein, und das sind nun einmal keine Frauen.

Die Lateiner haben für die Tugend ganz folgerichtig den Ausdruck «virtus», «Mannhaftigkeit» gebraucht. Doch was frau sich entgegen lässt, wenn sie sich voller Abscheu von der Virtus abwendet, das wird erst klar, wenn sie im Wörterbuch weiterliest: Virtus ist nicht nur die Mannhaftigkeit, sondern auch die Tat-, die Lebenskraft. Es ist die Kraft, die es zum guten Leben braucht. Sogenannt weibliche Tugenden haben damit allerdings wenig zu tun. Patriarchales Denken hat für uns aus der Virtus einen Virus gemacht, ein Gift, das die Lebenskraft der Frauen schwächt. Kein Wunder, ist das Wort in der Frauenbewegung in Misskredit geraten. Alles, was einst als weibliche Tugend galt – Bescheidenheit, Demut, Unterordnung unter ein männliches Wesen, um nur ein paar zu nennen – all das ist der Feministin zum Laster geworden. Theoretisch zumindest. Praktisch sitzen diese Tugenden auch solchen Frauen noch in den Knochen, die sich alle Mühe geben, dem Laster der weiblichen Tugend zu entsagen. Dabei sollte die Tugend, verstanden als die Kraft, die es zum guten Leben braucht, der Frauenbewegung nicht fremd sein. Denn was

will die Frauenbewegung anderes als das gute Leben für die Frauen? Und in der Tat: Die Frauenbewegung hat ihre eigenen Tugend- und Lasterkataloge entwickelt. Wir wissen alle nur zu gut, wie das «gute Leben» einer Feministin oder besser: das Leben einer «guten Feministin» auszusehen hat. Und wehe, wenn eine diesen Ansprüchen nicht genügt: auch ohne Päpstin und feministische Glaubenskongregation droht ihr die Exkommunikation aus der feministischen Gemeinde. Griete Rüedi-Mattes hat sich darüber Gedanken gemacht.

Allerdings ist es mit den klaren feministischen Tugenden nicht mehr so einfach, wie in den Anfängen der Frauenbewegung. Die Bewegung ist vielfältig geworden und vom allgemeinen Bröckeln der Werte und Gegenwerte ist auch sie nicht verschont geblieben. Was Frausein heisst, lässt sich je länger je weniger eindeutig bestimmen. Diese Viel-Deutigkeit des Frauseins kann Angst machen. Sie kann aber auch als Chance begriffen werden, denn durch sie wird die einzelne Frau aus jeglicher Fixierung entlassen, eine Vielzahl von Möglichkeiten tun sich für sie auf. Lisa Schmuckli spürt dieser Chance nach und benennt die Fähigkeit zur Verwunderung als die «Tugend», die dieser Chance entspricht.

Jede Tugend hat eine Kehrseite, das Laster. Einige Laster hat die christliche Tradition zu Todsünden erklärt und daraus ein Korsett geschaffen, «das allem Überschüssigen im Leben, aller selbstbezogenen Lust den freien Atem nimmt», wie Silvia Strahm Bernet schreibt. Sie hat die klassischen sieben Todsünden unter die Lupe genommen und liest sie im Kontext eines Frauenlebens. Wie wandelbar weibliche Tugenden sind, je nachdem unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen frau lebt, das zeigt Elisabeth Joris. Sie wirft einen Blick in die junge und jüngste Frauengeschichte. Das Lob einer – in den Augen vieler – typisch weiblichen Untugend singt Margrit Steinhäuser: das Lob der Klatschsucht. Stoff für die Klatsch-Spalte einer Boulevard-Zeitung wäre die Begegnung am sonnigen Strand von Florida gewesen, die Lisa Bachmann beschreibt: Madonna trifft Madonna. Und wohin es führen kann, wenn es eine mit den feministischen Tugenden zu weit treibt, darüber setzt uns der Cartoon in der Heftmitte ins Bild: Er zeigt das Schicksal der Violetta Starkmuth, exklusiv für die FAMA gezeichnet von Frieda Bünzli. Viel Spass dabei!

Barbara Seiler

Feministin mit Standesgnade

Griete Rüedi-Mattes



Die moralische Entwicklung des Menschen durchläuft verschiedene Stadien, die wissenschaftlich erforscht und deshalb aufzählbar sind zu Nutz und Frommen pädagogisch tätiger oder aufgeschlossenmoraltheologischwirkender Kreise. Wie steht es mit der moralisch-ethischen Entwicklung feministischer Aktivistinnen? Wurde die schon mikroskopisch durchleuchtet und katalogisiert? – Es ist zu befürchten, dass die Verantwortlichen dafür nicht viel Zeit hatten, weil Wichtigeres anstand und zu bekämpfen war. Dem soll hier, in völlig unwissenschaftlicher Art und Weise (pfui!), auf den hohlen Zahn gefühlt werden. Reklamationen und entsprechend eindeutig bessere Verbesserungsvorschläge sind voraussehbar und somit einberechnet.

Standesgnade

Diesen Begriff kenne ich aus meiner Jugend und Religionsunterrichtszeit, und er hat mir besonders gut gefallen, weil er besagt, dass jeder Stand, sei es der von verheirateten, klostergängigen, zölibatären oder anderweitig standesbestimmten Personen, auf einen Bonus sich verlassen können, der dem jeweiligen Stand zustände. Diese Methode der Gnadenverteilung leuchtet mir ein, weil sie schön gratis geliefert wird – in einem der Stände steht frau und man ja immer – und weil sie die Nöte jeden

Stehens im Leben voraussieht, schon ein wenig entschuldigt und liebevoll mit Muteinspritzungen versieht, damit sie überhaupt durchzustehen sind. Wie sind Feministinnen damit dotiert? – Nachdem der Katechismus nicht gerade als feministisches Handbuch gilt, könnte da vielleicht etwas zu ergänzen sein.

Aber – ist die feministische Gesinnungslage denn ein Stand? Ich behaupte einfach: Ja, das ist sie!!! Drei Ausrufezeichen sollen dokumentieren, dass es nicht anders sein kann, denn wie oft werde ich gefragt: «Bist du Feministin?», was bei mir die gleichen Assoziationen auslöst wie bei der Frage, ob ich katholisch sei: Ich stehe dazu, das bin ich. Mein Standpunkt. Also bin ich in einem Stand, in dem auch andere mehr oder weniger standhaft sich bewegen oder standhalten. So, das hätten wir.

Standesmerkmale

Gehen wir nun davon aus, um in einem Stand zu sein, besitzen wir, nebst der gratis gelieferten Standesgnade, auch verschiedene Eigenheiten und Regeln, die festhalten, was dazugehört. Sie bezeichnen etwas Bestimmtes, und schliessen damit aus, was nicht dazugehörend sein kann. Das ist so beruhigend an solchen Definitionen: sie wissen alles und erst noch genau, sodass auf ihnen gebaut werden kann; der felsige Grund sozusagen, der späteres Wackeln verhindern soll. Darum ist auch das feministische Denken oftmals gezwungen, genaue Definitionen zu liefern, die nicht leichtfertig angezweifelt werden sollten, weil sie sonst ihre Garantiesicherheit verlören. Eine Feministin hat daher bestimmte Eigenschaften, Tugenden, sogar Kardinaltugenden zu haben, sonst kann sie einpacken und ins altbekannte Patriarchat auswandern. Feministin zu sein ist nicht ganz gefahrlos; der berühmte goldene Mittelweg kann sich zu einer schwindelbringenden Gratwanderung auswachsen; nicht abzustürzen wird damit eine tagundnachtfüllende Beschäftigung. Und der Lohn dafür? Ein nur bedingt ruhiges Ruhekissen, darauf zu schlafen nicht anzuraten, weil zu schlafen ohnehin unklug ist, auch wenn nicht ein Bräutigam, sondern nur andere Feministinnen zu erwarten sind, deren scharfes Auge allzeit darüber wacht, ob Unfeministisches sich tue. (Ich muss grad meinen Text nochmals kontrollieren, ob ich auch alle weiblichen Sprachversionen eingepuscht habe!)

Gewissensforschung

Gab es da nicht in früheren Zeiten einen Beichtspiegel, in dem von heimlichen Sünden und Lastern die Rede war? Allein und mit andern getan? Mit andern war schlimmer, aber allein genügte auch schon. Meist war da etwas Sexuelles; für Feministinnen nicht mehr gravierend – aber mein Courtmahler-Roman in müden Stunden, wenn ich keine Lust habe, den Entwicklungsroman einer unterdrückten

Frau aus dem hintersten Jemen zu lesen? Wiegt das nicht ein bisschen unkeusche Gedanken weit auf? Oder der rotweissgestreifte Krimi mit einem von sich eingenommenen Macho-Inspektor, der mich mein feministisches Anliegen vergessen lässt? Ach du mein liebes Lenchen, wie mache ich das wieder gut? Wahrscheinlich nur mit der Bussauflage, das Buch jener feministischrasiermesserscharfanalytischdenkenden französischen Philosophin zu lesen, die ich mit dem besten Willen nicht verstehe und die frau, wenn sie auf sich hält, doch durchgeackert haben sollte. Immerhin denke ich, dass solche Verfehlungen noch unter den Begriff der lässlichen Sünden fallen. Oder sind es schon Laster, das heisst schlechte Gewohnheiten, die kaum abzulegen sind – Gewohnheiten aus früheren vollpatriarchalen Zeiten? Da kann ich den Rest auch grad noch zugeben: Ich bekenne, dass ich meinem Mann mit Vergnügen das Ausfüllen der Steuererklärung und das Bezahlen der Rechnungen überlasse. Immer wieder – ohne mich zu schämen. Dass ich mich bei gewissen politischen, auch frauenmitbeteiligten Diskussionen langweile und dass mir etliche feministische Mitstreiterinnen gewaltig auf den Wecker fallen – einfach so, weil sie mich nerven. Und dass ich nicht immer Lust habe, deswegen mein Unterbewusstsein zu beackern, so dringend ich auch vom feministisch-therapeutischen System dazu angehalten werde. Meine Reue darüber hält sich in Grenzen.

Todsünden

Das wäre alles nicht ganz schlimm, ist mit einem simplen Akt der Reue, Busse und dem Versprechen möglichst baldiger Besserung wiedergutzumachen. Doch es gibt die Kategorie der Todsünden, die, auch wenn sie moraltheologisch nicht genauer definiert werden, schon im Begriff den Aspekt des Todes in sich tragen und folglich nicht auf die leichtsinnige Schulter genommen werden dürfen. – Ich könnte ja nun (schon wieder leichtsinnig!) einwenden, dass der Feminismus diese katholischen Einteilungen ohnehin ablehnt; aber sogar ich weiss, dass sie trotzdem in unserm Denken herumgeistern und mehr Einfluss darauf nehmen, als wir im Wachbewusstsein davon wahrhaben wollen. Darum brauche ich hier dieses Wort, obschon ich – ehrlich! – es sonst nicht mehr in den Mund nehme, schon weil ich ihn mir nicht verbrennen will. Todsünden, gar feministische, wie sehen die denn aus? Da habe ich mich schon früher damit schwergetan, denn dazu gehört die klare Einsicht und die Wichtigkeit des Gegenstands. Letzteres ist einsehbar: wegen einer fliegendrecksackeligen Sache muss kein Aufhebens gemacht werden. – Obschon, wenn ich so darüber nachdenke, manches Fliegendrecksackel Anlass zu endlosen Diskussionen geben kann. – Halt! Nicht schon wieder abschweifen! – frau bleibe bei der Sache; wenigstens das sollte sie gelernt haben! Aber leider

sind auf Abschweifwegen so lustige Dinge zu entdecken, dass es schwer ist, sich immer an der Stange festzuhalten. Wo war ich? Immer noch bei dieser – fast hätte ich gesagt *dämlichen* – Tod-sünde. Ogottogottogott, das ist wirklich schwierig! Ich verwickle mich immer mehr! «Ogott» darf ich nicht sagen; einmal ist es von der einen Seite her verboten, weil der Name Gottes nicht... und von der andern, weil ich wenigstens «ogöttinogöttin» sagen müsste, was vom Sprachrhythmus her völlig unmöglich tönt und folglich nicht die gleichartigerleichternde Wirkung hat. Und gar *dämlich*! Ich werde einen Wiederholungskurs in feministischer Ausdrucksarbeit absolvieren oder über einer Strafarbeit mit feministischen Fluchwörtern schwitzen müssen. Würde mich übrigens noch interessieren. Gibt es die schon? – Nein, nicht schon wieder! Ich frage mich ernsthaft, warum ich dieser Todsündenerklärung so aus dem Weg gehe. Diese grässlichen Möglichkeiten haben mich beschäftigt; sie waren attraktiver als die Tugenden, von denen mir die meisten im Gerüchlein einer bestimmt mühsamen und ohnehin nicht zu erreichenden Heiligkeit standen.

Also, zum letztenmal: Was ist eine feministische Todsünde?

Ich bin schön, heil, ganz

Ich habe nicht im Sinn, obschon ich mir mein bestes Beispiel bin, hier einen persönlichen Sünden katalog vorzustellen; wo wollte ich mich denn noch blicken lassen? Ich wäre genau so verfehmt wie die frühchristlichen Schwellensünderinnen und entsprechenden Sünder, die draussen bleiben mussten bis zum Ende ihrer Busse. Denn auch in der feministischen Bewegung gibt es Dinge – in der Sache so schwerwiegend – die mit keiner Dispens erlaubt werden können. Dazu gehört das Eingeständnis, sich nicht schön, heil und ganz zu fühlen. Wer es dennoch tut, gibt damit zu verstehen, dass sie noch vorfeministische Vorstellungen des weiblichen Standes in den Knochen spazieren führt. Wir haben doch unsere Befreiung von solchen Atavismen (Fremdwörter – ein Pluspunkt!) gefeiert! Zwar geben wir zu, *auch nur Menschen* zu sein mit der entsprechenden Einschränkung von Zeit, Ort und Energie; aber das soll nicht als Rückfall in demütig-abwertende Frauenzeiten ausgelegt werden. Wie damit umgehen? Der hohe moralische Anspruch kann erdrückend werden. Natürlich war es höchste Zeit, zum Modell patriarchalen Anspruchs ein selbstdefiniertes Gegenstück zu entwerfen. Aber leider ist das Gegenteil auch falsch. Denn eigentlich fühlen wir doch ziemlich genau unsere Beschränkung – und ein beschränkter Mensch ist leider nicht ganz, heil, schön. Diese Einsicht wäre schlimm genug; warum darf sie dann nicht mal zugegeben werden? Muss ich denn immer schnell beifügen, dass ich trotzdem glücklich und lebendig bin und mir meine Haut samt Inhalt gefällt, weil ich es bin, die darin steckt?

Und weil Leben ohne Leiden an sich und andern einfach nicht Leben sein kann, sondern ein Steckenbleiben in einem langweiligsüssen Pudding? Nein, das Wissen darum, nicht heil, ganz und schön zu sein, es auch nicht sein zu müssen, gehört wesentlich dazu, und ich liebe diese meine *Todsünde* genau so heiss, wie weiland Hexen ihre Einsichten in Leben und Tod. Ich hoffe allerdings auf gnädigere Gerichtsbarkeit!

Einseitigkeit ist erlaubt

Ich meine, dass es einer Bewegung, die so vehement sich einsetzen muss, um verhärtete Vorstellungen zu verändern, auch erlaubt sein sollte, sich gelegentlich einseitig und absolut zu geben. Aber darauf sitzen zu bleiben, sogar damit zu versteinern, das wäre kontraproduktiv. Leider lauert diese Gefahr besonders virulent dort, wo etwas lebendig sein will, bei allen guten Ideen. Meine These: Feministinnen dürfen genau so dumm, borniert, hart und stur sein wie alle andern Menschen – nur sollten sie das etwas schneller hinter sich bringen. Oder wenigstens das gesunde Misstrauen der eigenen Sicherheit gegenüber nicht verlieren. Zwar haben wir etliche Mechanismen der Macht aufgedeckt – dummerweise stecken wir aber im selben Teig. Doch haben wir Morgenluft gewittert und können deshalb uns nicht mehr ruhig verhalten. Die Arbeit des Sichherauswindens ist immerhin schon seit einiger Zeit im Gang. Und hoffentlich nicht mehr aufzuhalten! –

Ich habe den stillen Verdacht, einer richtigen Todsünde doch nicht auf die Spur gekommen zu sein. Könnten wir nicht andere Wörter erfinden? Sünde und Schuld – was ist damit gemeint? Wie können wir sie noch gebrauchen, ohne dass wir in alte Denkmuster verfallen, die im Zirkelschluss von Schuld, Strafe, Sühne, Opfer sich bewegen? Abschaffen? – Das würde nicht stimmen. Wir müssten dazu Ohren, Augen, Nasen, Münder verbinden. Denn immer neu entdecken wir Bedingungen unserer Existenz, die uns schuldig werden lassen – auch ohne unser Dazutun, oder mit unserm Nichtstun. Da ist etwa das Verhältnis zu Frauen anderer Kulturen, Länder, Völker. Zwar versuchen wir, wenigstens verbal, vielleicht mit Demonstrationen oder Solidaritätskundgebungen zu beweisen, dass wir ihre Not sehen und ihnen beistehen möchten. Aber rettungslos sind wir ein-

gewickelt in unsere Bedingungen als westeuropäische Mittel- und Oberschichtfrauen. Wir können nicht mal voll das Los ausländischer Arbeiterinnen in unserm Land nachvollziehen. Und wenn wir in einer gemeinsameremotionalen Aufwallung Frauen anderer Länder unsere Zuneigung kundtun, verdeckt das unsere Hilflosigkeit, die einzusehen zugleich schmerzlich und lästig ist. Auch hier: wir sind nicht schön, heil und ganz.

Besserungen

Zu unserm ganz eigenen Tugendkatalog gehört es, solche Grenzen nicht zu überspielen, sondern wahrzunehmen, auszuhalten und uns trotzdem nicht hindern zu lassen, das Un-Mögliche zu suchen und umzusetzen.

Diese Toleranz, die wir für uns verlangen, wird uns, falls wir nicht von allen guten Geistern der Logik verlassen sind, auch dazu verhelfen, sie andern gegenüber einzusetzen, zum Beispiel einem männlichen Mann gegenüber, der es wagt, an einer frauenbewegten Veranstaltung ein vielleicht hilfloses Wort einzubringen. Denn ewig hält auch das Argument nicht, dass Frauen während Jahrhunderten nicht zu Worte kamen. Wir müssen ja nicht gleichartig blöd sein.

Ach du meine Güte, nun bin ich selber am Zeigfinger aufgestreken, stelle Sünden kataloge zusammen und scheine zu wissen, wo «Gott hockt». Dabei könnte ich mich als lebendes schlechtes Beispiel in einen feministischen Moralkodex kleben lassen – nein, nicht weil ich mich so schlecht hinstellen möchte, sondern weil ich lebe und darum jeden Tag die Möglichkeit wahrnehme, zwar konsequente Theorien in die Welt zu setzen – und sie dann nicht oder nur andeutungsweise zu befolgen.

Als Feministin erlaube ich mir, so zu sein – mit der Absicht, den Standpunkt zu wechseln, wenn die nötige Einsicht über mich fällt. Dazu verhelfen mir alle Frauen, die von andern Orten aus Anderes sehen, es mit-teilen und auch nicht an einem Punkt kleben bleiben. Das wäre Sünde. Aber wir reden ja von der Frauen-Bewegung und nicht von einem Frauen-Sitzplatz.

Griete Rüedi-Mattes, Redaktorin bei der Frauenzeitschrift «Mirjam», Zürich.

Wie es den Herren beliebt!

Von der Wandelbarkeit weiblicher

Kardinaltugenden

Elisabeth Joris

Mitten in der Auseinandersetzung um die Bundesratskandidatur Brunner soll ich einen Artikel über die historische und sexistische Bedingtheit weiblicher Tugenden schreiben. Ich komme nicht umhin, dies auch am Beispiel dieser Nichtwahl zu exemplifizieren. Sicherheitspolitische Gründe mussten herhalten, um die Ablehnung Christiane Brunners als Bundesrätin zu rechtfertigen. Vordergründig ging es den bürgerlichen Opponenten dabei um die Armee, tatsächlich aber war Christiane Brunner für die Herren wirklich ein sicherheitspolitisches Risiko. Ihre Person löste bei vielen eine ganze Reihe von Verunsicherungen aus.



Das Erscheinungsbild der Politikerin als «öffentlicher Frau»

Als mögliche welsche Konkurrentin von Christiane Brunner wurde unter anderem mehrmals die Parlamentarierin Sandoz genannt. Sie vertrat die Gegenposition zur Kandidatin Brunner am Fernsehen der deutschen und der französischen Schweiz: diskrete Kleidung, hochgeschlossen mit obligater Schleife um den Hals, kurzes – jedoch nicht allzu kurzes – gescheiteltes Haar, betonte Zurückhaltung und Kontrolle bei noch so grosser Eloquenz. Wenn Frau Sandoz dabei zusätzlich hervorhob, dass sie eine Person unabhängig von ihrem Geschlecht, rein *objektiv*, nur nach *sachlichen* Kriterien beurteile, konnte sie der Zustimmung vieler Männer sicher sein. Ihr ganzes Auftreten ist nach vorherrschender Meinung das einzig Angemessene für eine «öffentliche Frau», die sich als Politikerin versteht, nimmt sie sich doch als Frau zurück, stellt das Herkömmliche nicht in Frage und strahlt weder Aggressivität noch besondere Anziehung aus. Kurz: Bestätigung statt Verunsicherung.

Diesen Kriterien kann und will Christiane Brunner nicht entsprechen. Statt sogenannter *Objektivität* kämpferische Parteinahme für die Frauen, statt gedämpfte Gediegenheit auch mal grelle Farben und auffällige Muster, statt kontrollierte Sittsamkeit blonde Locken, statt gepflegte Haltung und Sprache lockeres Sitzen, ungefilterte Antworten und – vor allem – ein spontanes, breites Lachen! Diese Art gilt nur allzu schnell als vulgär, als Ausdruck von Frauen ohne «savoir vivre». Die Politikerinnen Sandoz und Brunner verkörpern ein je anderes Bild der Frau mit je anderen schichtspezifischen und historischen Wurzeln.

Hinterhältige Ignoranz und sexistische Arroganz

Hinter den Kulissen sprachen Politiker von Christiane Brunner als einer «Serviertochter», «Schlampe» oder «Schiessbudenfrau». Welche männliche Arroganz gespickt mit sexistischen Machtansprüchen gegenüber den Frauen ganz allgemein, den Frauen der Unterschicht im speziellen, dabei zum Ausdruck kam, hinterfragten die Herren in ihrer Ignoranz nicht. Viele Männer glauben immer noch, sich selbstverständlich «öffentlicher Frauen» bedienen zu dürfen, bei männerbündischen Treffen, im Wirtshaus, auf der Strasse ebenso wie im Geschäft. Tugendhaftigkeit und Zurückhaltung wird von ihnen nicht erwartet, wohl aber Unterordnung.

Der Begriff «öffentliche Frau» war lange schlicht gleichbedeutend mit Prostituierte; ein Mann dagegen erheischte als «öffentliche Person» Respekt. *Öffentlich* agierende Frauen werden auch heute nur respektiert, wenn die Frage des sexuellen Machtverhältnisses zwischen Männern und Frauen aufgrund ihres Auftretens verdrängt werden kann. So ist es nicht erstaunlich, dass eine Christiane Brunner für viele Politi-

ker zum persönlichen Sicherheitsrisiko wird, müssten sie doch ihre Einstellung Frauen gegenüber grundlegend hinterfragen – ihr schablonenhaftes *Versorgen* der Frauen in unterschiedliche Schubladen. Die Verachtung, die sie letztlich einer Frau im Service entgegenbringen, verträgt sich nicht mit ihrer Vorstellung von Achtung, die sie dem Amt einer Bundesrätin schulden. Nicht, dass man(n) eine Frau von der Art einer Serviererin grundsätzlich ablehnt, wohl aber als gleichwertige Kollegin oder gar als übergeordnete Bundesrätin.

Die Verkörperung männlicher Ansprüche

Die Unterschichtsfrauen dienten den Herren, auch vielen Herren Politikern in Bern, seit langem als Projektionsfiguren ihrer nicht öffentlich zur Schau getragenen Wünsche und Vorstellungen erotischer Ausschweifung; ihre Nähe wurde gesucht, die mögliche Angst und Verunsicherung mit dem Machtanspruch über die Frauen und die Unterschicht im allgemeinen, verdrängt. Die Frauen der eigenen Kreise und Verwandtschaft hatten ihrerseits die Kontrolle über die individuelle Lebenslust zu verkörpern, die abstrakte Tugendhaftigkeit im Dienste von Ehemann und Familie. Unter Tugend/Untugend verstanden denn auch die Männer nicht für alle Frauen und zu allen Zeitepochen das gleiche. Die Ansprüche dienten den jeweiligen Herrschaftsinteressen und waren stetem Wandel unterworfen.

So wurde beispielsweise von zukünftigen Bäuerinnen noch bis ins 20. Jahrhundert in erster Linie praktischer Sinn, Unzimperlichkeit und robuste Konstitution erwartet. Diese Qualitäten waren im buchstäblichen Sinn im Aussehen der jungen Landfrau *verkörpert*: Gesichtsfarbe, Brust-, Arm- und Taillenumfang ebenso wie der Schmuck oder die Qualität der Sonntagstracht waren aussagekräftige Merkmale bezüglich Arbeitskraft, Gesundheit, Gebärfähigkeit, Reichtum und Mitgift. Ähnliche Auswahlkriterien für eine Heirat galten auch in Kreisen begüterter Handwerker. Einem grossen Hauswesen vorzustehen, verlangte Ausdauer und Tüchtigkeit, Fleiss, Ordnung und Sparsamkeit waren vorrangige Tugenden einer guten Meistersfrau, wohnte sie nun auf dem Land oder in der Stadt.

Fleiss, Ordnung, Sparsamkeit und Frömmigkeit

Ehefrauen aus der Schicht der reichen Bürger, der Beamtenfamilien und des Bildungsbürgertums, deren Arbeitsleistung nicht so offensichtlich war wie diejenige in einem Bauern- und Handwerkerhaushalt, sondern der Tätigkeit der Männer untergeordnet blieb, hatten einen schwereren Stand. Einerseits hatten sie sich in ihrem Verhalten von den adligen Damen, deren Nichtstun, Verzärtelung und repräsentatives Auftreten in gemischtgesellschaftlichem Umfeld angeprangert wurde, durch Arbeitsamkeit zu distan-

zieren, andererseits wurde ihre Leistung weder besonders wahrgenommen, noch besonders wertgeschätzt. Umsichtig und sparsam sollte eine Bürgerfrau im Innern walten und zugleich den spezifischen Ansprüchen ihrer Schicht Genüge leisten. Das hiess gefühlsbetonte Fürsorglichkeit gepaart mit einem bestimmten Mass an Bildung im Dienste der Erziehung der Kinder, der Annehmlichkeit ehelicher Gemeinsamkeit und des öffentlichen Ansehens des Ehegatten.

Zurückhaltung in öffentlichen Belangen war denn auch eine selbstverständlich vorausgesetzte Haltung einer tugendhaften Bürgerfrau. Diese Haltung hatte sie in ihrem Aussehen und Ausdruck zu verkörpern: helle Hautfarbe, zarte Hände und schlanke Gestalt, strahlende Augen ohne Anflug von Neugierde, Liebenswürdigkeit gepaart mit Ernsthaftigkeit, Kleidung von schlichter Eleganz in unaufdringlichem Farbton. Der Frömmigkeit im Sinne der demutsvollen Unterordnung als vierter Kardinaltugend kam eine ebenso grosse Bedeutung zu wie den drei übrigen, Fleiss, Ordnung und Sparsamkeit. Als Vorbilder dienten die fünf klugen Jungfrauen aus der Bibel.

Lob der Arbeit

Frauen auf dem Land leisteten zum Aufstieg einiger Familien zum einflussreichen Fabrikantenstand mit ihrem Arbeitseinsatz und ihrem eingebrachten Vermögen einen wesentlichen Beitrag, der jedoch in den historischen Werken kaum je erwähnt wird. Im 19. Jahrhundert erhielt die Arbeit des Mannes als Mittel zum Erfolg einen *moralischen Wert*, war schlechthin der Massstab ei-

ner neu definierten Männlichkeit. Was Leonore Davidoff und Catherine Hall über die englische Mittelklasse schrieben, hat seine Gültigkeit ebenso für Schweizer Verhältnisse: «Was Männer taten, galt als männliche Arbeit; weil sie sie ausführten, waren sie Männer.»(1) Umgekehrt hiess das für die Frauen: Was Frauen taten, galt als weibliche Arbeit; weil sie sie ausführten, waren sie Frauen. Die Wertschätzung war aber eine je andere. Der Beitrag von Frauen war nicht Massstab für den persönlichen Erfolg, sondern geriet zum Massstab der Unterordnung unter die Bedürfnisse der Familie und der Firma, die mit dem Manne gleichgesetzt wurde. Das hiess nichts anderes als Inbesitznahme und Kontrolle der Arbeitskraft und des Vermögens der Ehefrau durch den Mann, was sich ganz explizi-

Zivilgesetzbuch von 1912, niederschlug. Das Lob der Arbeit mass sich beim Mann an seiner *persönlichen Stellung* in der Öffentlichkeit, bei der Frau an ihrem *gänzlichen Verschwinden* und ihrer *Auflösung als Person*.

Dienen – die Tugend der Frauen

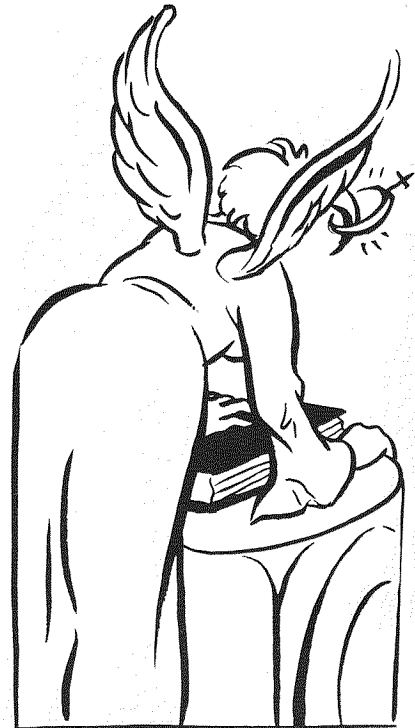
Wenn Frauen sich der Begrenztheit widersetzen und eine eigene Karriere anstrebten, galten sie nicht mehr als Frauen. So hat das Argument der ersten Präsidentin und Mitbegründerin des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins (SGF), *lieber ganze Frauen als halbe Männer* zu sein, mit dem sie 1888 den damaligen Kampf um Zulassung der Frauen zur Universität verurteilte, geradezu programmatischen Charakter. Die Tugendhaftigkeit der Frau messe sich nicht am Erfolg, sondern im Streben der Frauen, selbst im ausserhäuslichen Einsatz unter Verzicht auf jeglichen Lohn einzig und allein der Familie zu dienen: «Eure Stärke liegt auf gemeinnützigem Gebiete... Euer Ideal sei Sittlichkeit, Häuslichkeit – die glückliche Familie!»(2) Folgerichtig sah der SGF seinen wichtigsten Beitrag in der Förderung des hauswirtschaftlichen Unterrichts.

Die vielgepriesene Arbeit aus Liebe im Dienste der Familie zeigte auch in Körpermerkmalen ihren schichtspezifischen Charakter: hervorgehoben wurde bei der Dame des Hauses, die gröbere Arbeiten an Dienstmädchen, Wäscherinnen und anderes Personal delegieren konnte, die sauberen, makellosen Hände, die reinliche Kleidung und die weisse Schürze, bei den Frauen der Unterschicht die abgearbeiteten Hände, die dunkelfarbige Schürze und allenfalls noch die demutsvolle Haltung. Die mit dem Etikett der moralischen Reinheit behaftete Tugendhaftigkeit der Frauen fand ihre Entsprechung denn auch weit mehr in der Dame als in der von der langen Arbeit abgehärmten Frau.

Der suspektere Charakter der ausserhäuslichen Erwerbsarbeit

Unter solchen moralischen Voraussetzungen konnte die ausserhäusliche Er-

werbsarbeit der Frauen, seien diese nun Fabrikarbeiterinnen, Verkäuferinnen, Büroangestellte oder Serviererin, kaum unter dem Etikett der Tugendhaftigkeit betrachtet werden, ausser ihre Arbeit diene dem Ziel, einen notwen-



digen Beitrag ans Familieneinkommen zu leisten. Ledige Schneiderinnen, Modistinnen und Verkäuferinnen in der Modebranche konnten ihrerseits die Tugendhaftigkeit mit ihrem Verzicht auf die schönen Dinge, mit denen sie in ihrem Alltag in Kontakt kamen, unter Beweis stellen. Jede Forderung erwerbstätiger Frauen nach Kompetenzerweiterung oder besserer Ausbildung und Entlohnung war suspekt. Dies wirkt sich letztlich bis heute aus: Was bei Männern als erfolgversprechender Einsatz und Führungsstärke gilt, kurz als Mannhaftigkeit, gilt bei den Frauen als unweibliche Aggressivität und Karrieresucht, selbst wenn im einzelnen die Sachkompetenz von Frauen durchaus geschätzt wird. Gerade in Krisensituationen dient die Aburteilung der Frauen immer noch der männlichen Abwehr von unliebsamer Konkurrenz. Je nach wirtschaftlicher Situation werden so immer wieder andere Facetten weiblicher Tugendhaftigkeit betont.

Vom Idealbild der Bäuerin zur Idealfrau der «Annabelle»

Nachdem im Laufe der 20er Jahre die Berufstätigkeit der ledigen Frauen aus wirtschaftlichen Gründen akzeptiert wurde und mit der SAFFA 1928 ihre öffentliche Anerkennung erhielt, wurde sie in den krisengebeutelten 30er Jahren umso stärker wieder in Frage gestellt, sofern sie die Männer auf dem Arbeitsmarkt, beispielsweise im Büro oder in der Schule, konkurrenzierte. Zum tugendhaften Idealbild geriet die Landfrau, obwohl in der Schweiz die



1) Leonore Davidoff und Catherine Hall, *Family-Fortunes neu betrachtet – Geschlecht und Klasse im frühen 19. Jahrhundert*, in: Logie Barrow, Dorothea Schmidt, Jutta Schwarzkopf (Hrsg.), *Nichts als Unterdrückung? Geschlecht und Klasse in der englischen Sozialgeschichte*, Münster 1991, S. 232.

2) Zitiert in: Elisabeth Joris, Heidi Witzig, *Frauengeschichte(n), Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz*, Zürich 1986, S. 489.

Industrie und der Handel der Landwirtschaft schon längst den Rang abgelaufen hatten und die Verstärkung nicht aufzuhalten war.

Später, in den Zeiten der Hochkonjunktur der 50er Jahre, wurde die Wirtschaft in nicht unbedeutendem Masse durch den privaten Konsum angekurbelt, und Dienstpersonal konnten sich nur noch die Reichen leisten. Nicht mehr die schlichte Leinenschürze, sondern das Konsumverhalten wurde nun zum Merkmal der guten Hausfrau. Mode- und gesundheitsbewusst gab sich die Frau bürgerlicher Schichten, einschlägige Zeitschriften wie die «Annabelle» dienten ihr als Ratgeberin. Die neue Tugendhaftigkeit mass sich nicht mehr einfach an der stillen Zurückhaltung, sondern am guten Geschmack und dem selbstsicheren Auftreten, gepaart mit der Absenz persönlicher Karriereabsichten. Die selben Qualitäten zeichneten die versierte Sekretärin aus, trug sie doch zur Auszeichnung des Chefs bei. Den Frauen, die nicht zu den Kreisen der Erfolgreichen gehörten, hatten die Familienzeitschriften mit ihren praktischen Ratschlägen zu genügen. Deren Tugendhaftigkeit mass sich an der hausfraulichen Tüchtigkeit und der Bereitschaft, allenfalls mit ausserhäuslicher Erwerbstätigkeit zum Kauf des Autos, der Waschmaschine und neuer Möbel beizutragen.

Die Treue der Frauen als Garant der Macht der Männer

Ueber all die Jahrzehnte blieb aber für die Frauen aller Schichten die eheliche Treue oberstes Gebot. Weibliche Tugendhaftigkeit und sexuelle Ansprüche von Frauen schienen sich per se auszuschliessen. Körperliche und häusliche Sauberkeit und Reinlichkeit galten als Ausdruck der Tugendhaftigkeit. Mit dem Etikett «Schlampe» wurde immer auch die moralische Integrität einer Frau in Frage gestellt.

Die neue Frauenbewegung stellt seit 1968 diese herkömmlichen Werte grundlegend in Frage und geriet so zur existentiellen Bedrohung der Männer. Nicht nur können sich diese nicht mehr selbstverständlich der Arbeitskraft der Frauen zu ihrem eigenen Nutzen und als Beitrag zum persönlichen Erfolg bedienen, sondern Frauen fordern ihren Teil im Beruf, in der Politik und schliesslich auch im Bett. Eine Frau wie Christiane Brunner, die ihre Herkunft aus der Unterschicht und die starke Prägung durch die Frauenbewegung nicht verhehlt, wegen eigener Berufsperspektiven den Ehemann verliess und mit mehreren Männern sexuelle Beziehungen einging, wird zum Symbol dieser Bedrohung, insbesondere dann, wenn sie nach dem höchsten aller Ämter trachtet. Viele Männer scheinen dieser Bedrohung nur mit moralischer Desavouierung und Verunglimpfung begegnen zu können.

Elisabeth Joris, Historikerin, lebt und arbeitet in Zürich.

Klatsch im Patriarchat

Margrit Steinhauser

Das männliche Kollektiv: Väter, Brüder, die männlichen Vorgesetzten, Ehemänner, Liebhaber, Freunde, Kollegen... wachen über Konformität – auch in Sachen des weiblichen Klatsch. Klatsch ist heute ein rein negativ besetzter Ausdruck und wird fast ausschliesslich als weibliche Untugend verstanden. Der Ausdruck Klatschvettel als Pendant zur Klatschbase kennt der Sprachgebrauch nicht.

Wie kann Klatsch überhaupt definiert werden? Klatsch beinhaltet den Aus-

tausch meist personenbezogener, oft geheimer oder diskret zu handhabender Informationen auf inoffiziellen Wegen. Er ist vielfach schneller als die offizielle Nachricht und gibt eher Auskunft über die Art und Weise, wie eine Nachricht transportiert wird als über deren Qualität resp. Wertung.

Frauen haben immer schon von diesem informellen Weg fleissig Gebrauch gemacht, mussten es auch, zumal die offiziellen Kanäle ihnen nicht oder kaum zugänglich waren. Solche solidarische Weitergabe von verschiedenstem Wissen stellte für die männliche Welt sehr leicht eine Bedrohung dar. Deshalb wurde sie auch konsequent abgewertet, die Frauen zu «Märchentanten» abgestempelt.

Den Frauen fehlen die sozialen Netze der Männer weitgehend (Militär, Vereinen). Umso wichtiger ist gerade auch heute die Schattenstruktur des Klatsch für sie geworden. Die Berufswelt ist härter denn je: Doppel- und Dreifachbelastung ist bald Norm. Die Rezession erhöht zusätzlich den Druck. Der Alltag birgt viele Fallstricke. So kommt weiblichem Austausch, im Sinne von schwesterlichen Tips und Informationen, zentrale Bedeutung zu, zumal Frauen mit offiziellen Nachrichten sowieso kaum überschüttet werden, da sie sich beruflich ja meist auf niedriger Stufe befinden.

Wissensvermittlung über Entscheidungsflüsse im beruflichen und gesellschaftlichen Leben ist jedoch nicht alles. Klatsch bringt uns überdies in Kontakt mit unseren Schwestern, schafft so solidarische Nähe. «Communication is health, communication is happiness», liest frau schon bei Virginia Woolf.

Klatsch galt bis zum heutigen Tag als weibliche Untugend par excellence. Implizit wurde den «tratschenden Weibern» auch eine gewisse Falsch- und Bösartigkeit unterschoben. Es dürfte klar sein, dass frau wie man(n) sich für eine Ethik des Klatsch einsetzen sollte. Informationen, welche unwahr sind und sich gegen die Würde von Personen richten, dürfen nicht weiterverbreitet werden. Leider scheinen, wie die Ereignisse um die kürzliche Bundesrä-



tinnenwahl dokumentieren, Männer mit dieser Ethik mehr Mühe zu haben als Frauen.

Im Zeitalter der Gleichberechtigung, pardon, klatschen auch Männer: Nationalräte zum Beispiel. Wenn Frauen keine fachlichen Makel aufweisen, so können subito irgendwelche privaten erfinden werden. Kein Problem!

Nun, Schwestern, keine Irritation – klatscht weiter! Knüpft an den informellen Netzen, gleich wo. Es wird euch gut tun und unserer Sache dienen. Erzieht auch eure Töchter zur Klatschfähigkeit. Sie werden sie (immer noch) gebrauchen können.

Doch tretet auch aus der Schattenstruktur ins Licht.

Margrit Steinhauser ist Historikerin und Mittelschullehrerin und lebt in Luzern.

Die sieben Todsünden –

Im Kontext eines Frauenlebens gelesen

Silvia Strahm Bernet

8 Es ist ein sonniger Frühlingsnachmittag, und anstatt zu Hause an meinem überfälligen Artikel zu arbeiten, sitze ich in einem Strassencafé (>Müßigang), nippe an einem Glas Weisswein (>Völlerei), schau den Männern genüsslich auf nicht genannt sein wollende Körperteile (>Wollust), mache mir angesichts der

halber, zuguterletzt an einem unschuldigen Strassenmusikanten begehe, den ich für einmal leer ausgehen lasse (>Geiz).

Das Ganze klingt, ich gebe es gerne zu, ernersthafter als es eigentlich gemeint ist, denn wer wollte bestreiten, dass diese sieben Todsünden nicht einfach nur eine weitere kuriose Blüte sind, welche die christliche (katholische) Tradition trieb, sondern dass die Kirche immer gerne ihre Messerchen schliff, wenn es darum ging, im Halbdunkel menschlicher Verworfenheit noch den letzten bislang verborgenen Krankheitsherd blosszulegen.

Trotzdem. Müßigang eine Todsünde? Neid, Stolz Todsünden? Wer griffe sich da nicht an den Kopf und möchte aus dieser Geschichte ein für allemal austreten. Nun ist es aber so, dass sich an den Kopf zu greifen noch nichts mit Denken zu tun hat und sich aus Traditionen auszuklinken nicht unbedingt mit Freiheit zu verwechseln ist. Wer den augenscheinlichen christlichen Domestizierungsversuchen zum Trotz einen zweiten Blick auf diese Formulierung



vielen schönen Frauen Gedanken über das Altwerden (>Neid) und verfluche für kurze Zeit die Hinfalligkeit des Fleisches (>Wut), entspanne mich dann aber beim Gedanken, dass diese von der Natur Begünstigten mit Sicherheit noch nie von Taeko Kono oder Ngugi wa Thiong'o gehört haben, was mich mit heimlicher Freude erfüllt (>Stolz). Nach dieser lasterhaften halben Stunde ist mir nur eine Todsünde noch nicht unterlaufen, die ich, der Vollständigkeit

der sieben Todsünden werfen mag, kommt vielleicht zum Schluss, dass darin mehr steckt als blosse Menschenverachtung, nämlich, in aller Ambivalenz, auch ein Wunsch nach Genauigkeit, eine Neugier auf das Hintergründige, die uns heute so fremd nicht sein kann.

Von den «ungeordneten Neigungen»

Der Begriff Todsünde, lese ich in einer Moralthologie aus den 20er Jahren (1), bezeichnet die Verletzung einer

Grundnorm und zwar eine bewusste und freiwillige Verletzung grundlegender Bestimmungen religiöser, sozialer oder individueller Art, deren Erfüllung ein Element der Lebensaufgabe ist. Er bezeichnet also Haltungen, «ungeordnete Neigungen», welche zu schweren Sünden führen können.

Nun sind ja die sieben Todsünden natürlich keine Erfindung des 20. Jh., sondern gehen auf die Väterzeit und dann vor allem auf das Frühmittelalter zurück. Interessant ist in diesem Zusammenhang zu sehen, dass gegen Ende des 12. Jh. eine Verschiebung im Sündenbegriff zugunsten der *Absicht* einer Handlung stattfand, indem man den grundlegenden Unterschied zwischen einer wissentlich und einer unwissentlich begangenen Sünde hervorhob. Dadurch gewann die persönliche Verantwortung für eine Handlung entscheidend an Gewicht und führte zu einer Interiorisierung und Individualisierung des Sündenverständnisses und in der Folge auch zu einer neuen Busspraxis. Nicht mehr der Beweis, sondern das Geständnis wurde gefordert, nicht mehr die Strafe, sondern die Reue war entscheidend. (2) Was wahrscheinlich als Abbau von moralischem Rigorismus zugunsten einer differenzierteren Wahrnehmung von individuellen Hintergründen bestimmter Handlungen gemeint war, führte aber auch zu jener endlosen Selbsterkundung, jener Tribunalisierung der Wirklichkeit und einem Offenlegen noch der allerheimlichsten Gedanken und Wünsche, welche heute zwar nicht mehr im Beichtstuhl, sehr wohl aber in der Praxis der PsychotherapeutInnen weiterlebt.

Was hat das Ganze aber mit uns zu tun? Von Sünde reden wir doch schon lange nicht mehr, bloss noch von Schuld. Schwere Sünde, lässliche Sünde, wissentlich oder unwissentlich begangen – all dies macht doch nur dann noch einen Sinn, wenn der Bezugsrahmen des religiösen und dann auch des ethisch/moralischen Universums benennbar und klar umrissen ist, was heute eindeutig so nicht mehr der Fall ist. Lohnt es sich, abgesehen von einer Neugier, die nicht erst nach dem Sinn ihres Tuns fragt, lohnt es sich überhaupt, diese sieben Todsünden nun auch noch mit einem feministisch geschulten Blick anzusehen? Und wenn ja, mit welchem Interesse? Um wieder einmal klar die notwendige Abnabelung vom christlichen Mutterkuchen begründen zu können? Seht doch, was diese Tradition aus uns machen wollte: sich selbst auf ewig Misstrauende, sich selbst permanent Beobachtende, eingeschnürt in ein erstickend enges Korsett aus Tugendhaftigkeiten, welche allem Überschüssigen im Leben, aller selbstbezogenen Lust den freien Atem nimmt.

Oder wollen wir sie gar umdeuten? Sie neu lesen, wo nötig auch gegen den Strich?

Wollen wir sie zum Anlass nehmen, einen eigenen Katalog feministischer Todsünden zu formulieren – natürlich nur so zum Spass, denn an Dogmatik,

also auch an Todsünden, glauben wir längst nicht mehr, oder wenn dann höchstens unwissentlich. Vieles wäre möglich.

Eine Variante habe ich mir herausgesucht, nämlich den Versuch, oder besser: *meinen* Versuch, diese sieben Todsünden anhand der Frage, wie sie im Kontext heutiger, von feministischen Einsichten durchzogenen Frauenleben neu gelesen werden können, zu untersuchen.

Die sieben Todsünden – im Kontext eines Frauenlebens gelesen

Müßigang: Den meisten Frauen, denen die Augen und damit Welt(en) aufgegangen sind, die gelernt haben, ihre Situation als Frauen in patriarchalen Gesellschaften zu erkennen und dadurch auch einen geschärften Blick für Unrechtszusammenhänge ganz allgemein gewannen, frönen allem anderen als dem Laster des Müßiganges. Vielmehr hetzen sie von Veranstaltungen zu Parteiversammlungen zu Vorstandssitzungen, organisieren dies und das, halten Mahnwachen, sammeln Unterschriften, betreuen noch Kinder, «verrichten» Lohnarbeit, besorgen den Haushalt, leben in einer Beziehung... und wenn sie nicht todmüde umgefallen sind, dann organisieren, lieben und arbeiten sie noch heute.

Völlerei: Kennen sie Frauen, die unbeschadet von Schuldgefühlen und Selbstverachtung sich diesem Laster verschreiben, ohne jegliche Rechtfertigungen? – Während sich andere von Blättern ernähren, zählen wir im Kopf die Kalorien, um schlank, fit und dynamisch zu sein, vollwertig bis zum letzten vollwertigen Vollkornbrot, dem biologischen oder sonstwie höchst gesunden. Und wenn uns auch ab und zu das «ungeordnete Begehren nach Speise und Trank» aus purer Gaumenlust packt, dann sorgt spätestens kurz danach unser am Wissen um gesunde Ernährung, ungerechte Weltwirtschaftsordnung, Ökologie, Tierschutz und (geben wir's zu) gängigen Schönheitsidealen geschultes Gewissen dafür, dass uns die Übertretungslust nicht zur Gewohnheit wird.

Wollust: Dazu fällt mir wenig zu sagen ein, gerade weil dieser Bereich ja individuellen Phantasien und Lebensmöglichkeiten gehören sollte. Nur eine kleine Beobachtung «zum Wohle der Lust», gleichsam vom Rande her: Bei all unserem Organisationstalent, unseren alltäglichen Rationalisierungsmassnahmen zugunsten optimaler Ausschöpfung unserer intellektuellen und sozialen Kompetenzen (siehe Müßigang), müssen wir doch davon ausgehen, dass Lust – ob erotische, sexuelle oder ganz einfach Lebens-Lust –, zwar ohne Grenzen nicht sinnvoll, aber eben auch mit gewissermassen angezogener Handbremse nicht lesbar ist.

Neid: Er galt, insofern er nicht quasi wettbewerbsfähig als Möglichkeit zur Selbstverbesserung diente, als Todsünde, weil er verhinderte, sich «über das Glück des Nächsten» freuen zu kön-

nen. Etymologisch ist Neid verbunden mit den Begriffen Hass, Groll und feindliche Gesinnung und macht deutlich, dass es sich dabei nicht bloss um eine Art Mangel an Grossmut und der Fähigkeit, eigene Grenzen zu akzeptieren, handelt, sondern um ein durchaus geschichtswirksames destruktives Verhalten. Ob es eine spezifisch weibliche Gestalt des Neides gibt, weiss ich nicht, suggeriert wird aber immer wieder, dass Frauen Meisterinnen der Ver- und Behinderung sind, wenn es um Frauen geht. Krabbensyndrom nennt man dies; das Phänomen, dass gefangene Krabben nicht zugedeckt werden müssen, weil sie jede Artgenossin, die herauszuklettern versucht, sofort wieder zu sich herunterziehen. Neid ist sicher ein unfeines Gefühl, inakzeptabel wird es aber wohl erst, wenn man andere für die Mängel des eigenen Lebens zu bestrafen beginnt.

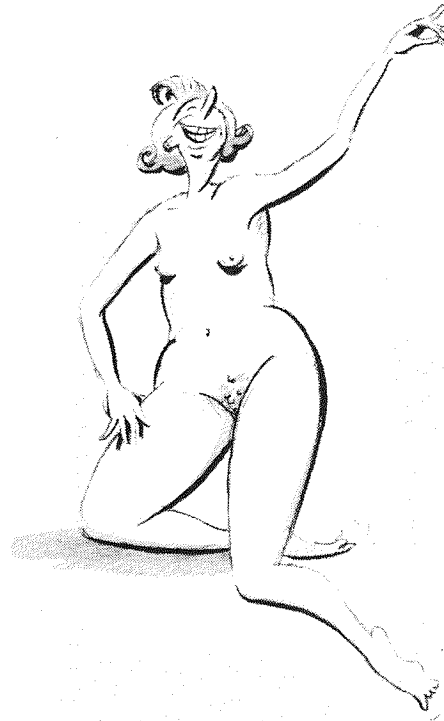
Wut: Im Mittelalter wurden Wut und Zorn mit Frauen assoziiert, und in der allegorischen (sinnbildlichen) Darstellung war die Sünde des Zorns eine Frau, während alle anderen Laster als Männer personifiziert wurden. (3) Wie gross die Furcht vor der Wut der Frauen zu sein scheint, manifestierte sich aufs deutlichste in Tränengas und Gummigeschossen, welche während der Bundesrätinwahl dieses Märzés nötig wurden, um gegen bis auf die Zähne mit Schneesäcken bewaffnete Frauen vorzugehen, die den Ratsherren einen geordneten Abgang verunmöglichen wollten.

Nicht nur Furcht vor der Wut, sondern auch Einsicht in deren Berechtigung liegen solchem Verhalten zugrunde, das ja keinerlei Begründung in einem üblichen gewalttätigen weiblichen Reaktionsmuster auf Unrecht zur Legitimation heranziehen kann. Üblich ist ja, dass Frauen überaus geduldig und kompromissbereit sind, zudem gewohnt, aus wenigem das Beste zu machen.

Natürlich ist Wut eine Form von Machtlosigkeit, aber zugleich auch ein Zeichen von Hoffnung. Wer ob Unrecht nicht mehr wütend wird, hat weder das Unrecht wirklich als solches erkannt, noch Hoffnung, es sei, wenn schon nicht vermeid-, so doch wenigstens minimalisierbar. Die Wut muss noch wachsen, damit Hoffnung ist.

Stolz: Ist weibliche Mangelware und scheint nach wie vor rationiert zu sein. Ihn zu besitzen macht zudem unbeliebt (siehe Neid). Wird gerne mit Arroganz verwechselt, und dazu haben doch Frauen wirklich keinen Grund. Sicher, global betrachtet arbeiten sie am meisten, tragen sie in weitaus grösserem Masse als Männer zum Überleben bei, aber was gehört ihnen denn schon. Kaum Vermögen, kaum Macht, kaum Anteil an Produktionsmitteln... wer sich so behandeln lässt, hat doch keinen Stolz.

Geiz: Womit Frauen früher männiglich Männer verwöhnten – mit Anerkennung, Bewunderung, Zu- und Entlastungsarbeit – (und Geiz nur ihren eigenen Wünschen galt), so geizen sie heute, hört man die neuen alten Stimmen



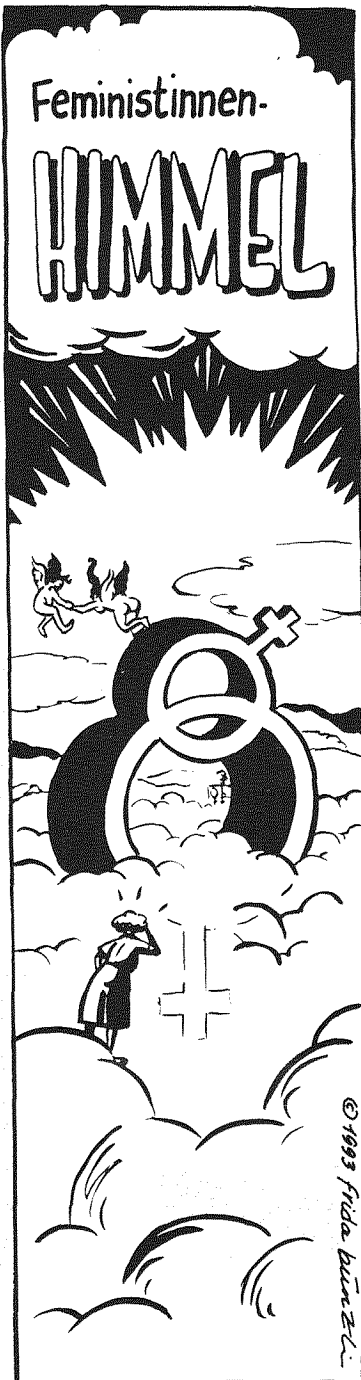
lamentieren, mit diesen Tugenden, um, egozentrisch und karrieresüchtig, ungestört entlang ihrer Vorteile denken und handeln zu können. Richtige Männer sind sie geworden, die Frauen, was den richtigen richtigen Männern nicht gefallen kann, weil sie ja nur richtige Männer sein können, wenn die Frauen richtige Frauen bleiben, anstatt über das gebührende Mass in ihren Revieren zu wildern und darüber zu vergessen, ihr männliches, aber zartes Ego zu streicheln. So gesehen kann der Geiz der Frauen für alle, Frauen und Männer, die erwachsen werden wollen, eine Tugend sein.

Silvia Strahm Bernet ist freischaffende Theologin und Mitherausgeberin von FAMA.

1) Otto Schilling, *Moraltheologie*, Freiburg i. Br. 1922. In neueren Moraltheologien und auch in den Lexika finden sich diese sieben Todsünden nirgends mehr.

2) Jacques LeGoff, *Die Geburt des Fegefeuers*, Stuttgart 1984, 260.

3) So zumindest Barbara Tuchman in: *Dies., Der ferne Spiegel, Das dramatische 14. Jh.*, Düsseldorf 1980, 202.



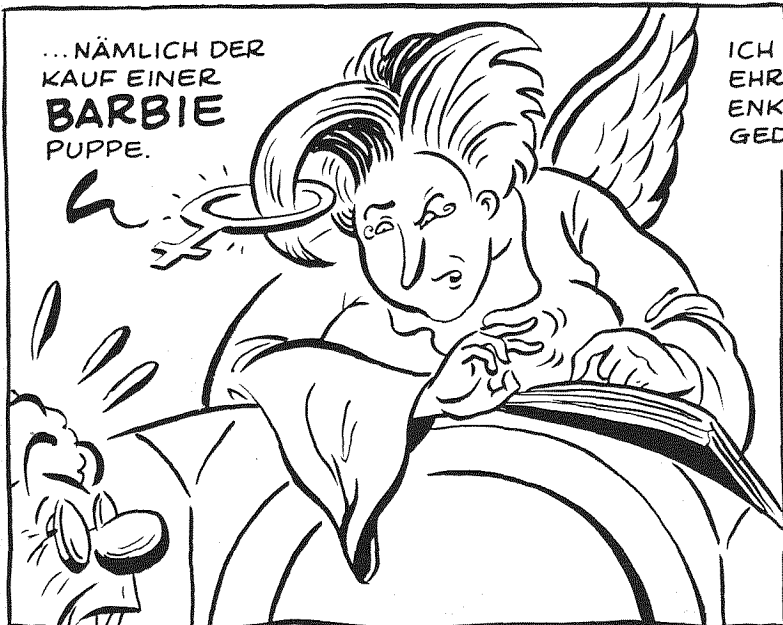
ENDLICH EIN ORT,
WO FRAU SICH
WOHLFÜHLT! NUR
ZU DUMM, DASS ICH
AUSGERECHNET
STERBEN MUSSTE,
UM DAS ZU ERLE-
BEN... ABER
IMMERHIN!



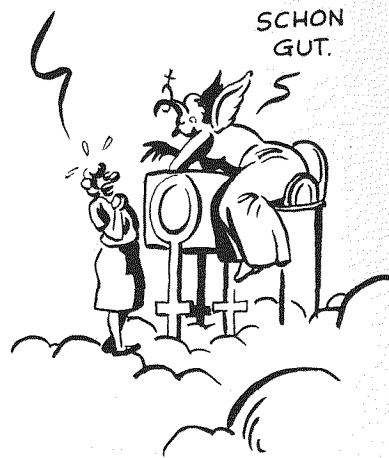
GERECHTIGKEIT! WÜRDE!
FREIHEIT! COUPE DANEMARK
OHNE SCHAMGEFÜHLE!
ICH WERDE ROSAROTE
FLÜGEL MONTIEREN UND
ERDBEERCOCKTAILS
SCHLÜRFEN! ICH WERDE...



« STARKMUTH, VIOLETTA: FRECH, NEUGIERIG,
TATKRÄFTIG, SOLIDARISCH UND KRITISCH DENKEND.
NUR AB UND ZU TENDENZEN ZUM SELBST-
MITLEID. UNERMÜDLICHES ENGAGEMENT
FÜR DIE GLEICHBERECHTIGUNG DER
FRAU (AUF ERDEN, VERSTEHT SICH),
VORBILDLICHES EXEMPLAR
EINER TREU ERGEBENEN
FEMINISTIN. »



ICH WOLLTE ES NICHT TUN,
EHRLICH! ABER MEINE
ENKELIN HAT MICH DERART
GEDRÄNGT UND...



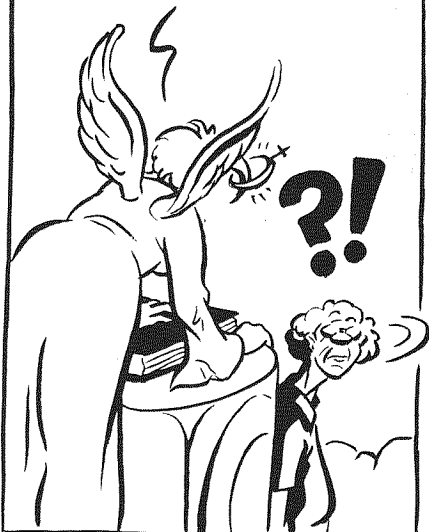
DU WIRST DAS S
WIEDER GUTMA
KÖNNEN NACH I
REINKARNATION
PROBLEM.

MEINER
WAS ?!!

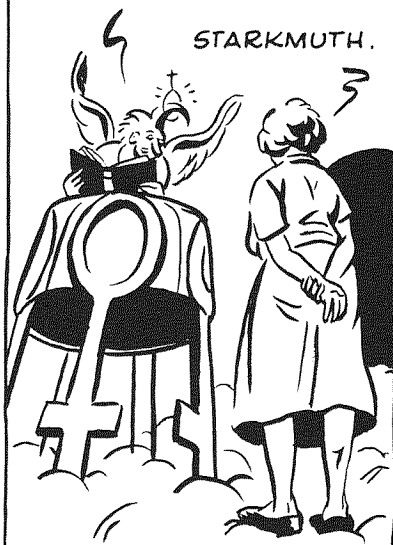




NICHT SO HASTIG, SCHWESTER! WIR MÜSSEN ZUERST DEN PAPIERKRAM HINTER UNS BRINGEN UND DANN...



...WERDEN WIR UNS ENTSCHIEDEN WO DU GENAU HINGEHÖRST. ALSO. WIE WAR DER NAME?



MAL SCHAUEN. «-MUTH: LANGMUTH, SANFTMUTH, SCHWERMUTH,...» AHA. HIER WII GO.



DAS HEISST: AUSSER EINER WINZIGEN ENTGLEISUNG, ANNO 1983, ...



IHR SCHICKT MICH DOCH NICHT ETWA ZURÜCK?!



FÜR TUGENDHAFTE FEMINISTINNEN WIE DU BESTEHT UNTEN NACH WIE VOR EIN BEDÜRFNIS.

WIEDER HINUNTER! DAS IST DIE HÖLLE!



Ein Kaleidoskop von Eindrücken

Lisa Schmuckli

12 Faszinierender Blick ins Kaleidoskop: er lässt eine Welt voller Farben und vielfältiger Formen erscheinen, ein fragmentiertes Bild unregelmässiger Brüche, das in sich mit den zufälligen Anordnungen der Splitter spielt. Das Bild selbst entsteht im Auge des/der BeobachterIn; der Blick konstituiert das Bild. Und eine Welt eröffnet sich, die mit einem noch so zarten Dreh verstellt, verändert und verschoben werden kann. Dieser erste Blick, der einen zweiten, dritten... weitere Blicke nach sich zieht, um andere Farbkombinationen zu entdecken.

Freigelassen aus dieser Fixierung...

Beim Blick ins Kaleidoskop verliert die einzige Welt des/der BetrachterIn ihren Rückhalt. Sie verschwindet im Kaleidoskop und zersplittert an seinen Formen. Das Konstrukt des nur aus männlicher Perspektive kohärenten Weltbildes zerbricht, die Historie im Sinne der Einheitsgeschichte wird als «Verblendungszusammenhang der Katastrophe» (1) entlarvt und die Grossen Erzählungen wie Idealismus, Humanismus und bürgerliche Aufklärung bleiben in der Vergangenheit gefangen. Universelle Leitideen, Entwürfe und absolut gesetzte Utopien haben als sinnstiftende Perspektive ihre normative Kraft verloren. Der Rahmen, der den Massstab für eine Orientierung lieferte, zerfällt. (Es herrscht nicht mehr länger ein einziges, übergeordnetes Wertesystem, sondern verschiedenste Wertesysteme und Diskursarten existieren gleich-wertig nebeneinander.)

Die historische Weiblichkeit ihrerseits wurde durch den Prozess des Ausschlusses konstituiert (2): ausgeschlossen nämlich von der aufklärerischen Vernunft, der Sprache, der Öffentlichkeit, dem Rechtswesen, aber eingeeignet und zurückgebunden in die traditionelle Familie. Und weibliche Identität konstruierte man folglich als *das Andere* des Mannes. Perfekt gelang *Weiblichkeit* dort, wo sie die «unrepräsentierbare Abwesenheit» (3) darstellte, also ins Nichts verschwand. Erst diese Strategie des Ausschlusses gewährte die Einheit des Insiders, ermöglichte die Gleichsetzung von Mensch und Mann, fundierte die männliche Selbstdarstel-

lung als allgemeiner Humanismus. Freigelassen aus dieser Fixierung auf den Mann als das Eine, ist frau anderes und anderes und anderes (4), sind Frauen das Geschlecht, das nicht eins ist (5), sondern vielfältig.

Neugierig und gefesselt wird der Blick im Kaleidoskop durch die verschiedensten Brüche, die die Verzögerungen und Verwunderungen ins Bild bzw. ins Auge hereintragen. Diese Bruchstellen wahrnehmen, bedeutet, das Verborgene und Versteckte sichtbar zu machen und zu reflektieren, gerade weil sie Wahrheiten enthalten, die ihnen unbewusst sind.

Verlesen

Wahrnehmungen, die selbstverständlich sind, werden leicht zu Wahrnehmungen von Selbstverständlichkeiten. Diese leichten Wahrnehmungen scheinen sich von selbst zu verstehen, indem sie über Brüche oder über Druckfehler der Textur hinweggehen und das scheinbar «Richtige illusionieren» (6). Der Zwang zu verstehen narrt, indem er zum Verlesen verführt, nämlich zum Lesen und Wahrnehmen dessen, was man/frau zu sehen wünscht. Die Illusion wird stärker als das real Sichtbare. Diese Störungen der Wahrnehmungen und der Sinne nicht zu überspringen, bedeutet, «Fragen in die Lücken und Risse der Textur einzuführen» (ebd.), das Verborgene zu erahnen versuchen und das Missverständnis als unzensurierten Gedanken festzuhalten.

Als Frau selbst wahrzunehmen und als Frau wahrgenommen zu werden, zwingt zu einem Rollenverhalten als Frau, die, um als solche verstanden zu werden, sich verlesen lassen muss (7).

Verschieben

Um die verborgenen Bilder und Zeichen entdecken zu können, muss die manifeste Textur verschoben werden,



damit die latente Textur sichtbar wird. Im Prozess der Verschiebung lösen sich Akzente, Bedeutungen und Intensität einer Vorstellung von dieser Bilderwelt oder Tatsache und gehen auf andere Vorstellungen über, die mit der ersten durch Assoziationen verbunden sind (8).

Assoziationen also weisen den Weg in die Brüche hinein, und das in den Bruchstellen Verborgene wirft ein ver-

änderndes Licht auf die Anordnung des nur vordergründig verständlichen Bildes. Die neue Optik verändert dadurch die Bedeutung des Bildes. Und weil die Bedeutung niemals eindeutig festgestellt werden kann, gerade weil sich mit den Bruchstellen das ganze Bild verschiebt, ist immer auch eine weitere Bedeutung, eine andere Möglichkeit der Interpretation offen. Diese Verschiebung bezeichnet also eine grundsätzliche Offenheit.

Die Verschiebung nicht nur der Bedeutung, sondern auch des Diskurses und des Subjekts «Frau», diese Methode der Dekonstruktion (9), versteht sich selbst jedoch nicht als neue Wahrheit,



die etwas Falsches ersetzt, sondern zeigt ein neues Verhältnis von Bewusstem und Unbewusstem auf. (Und dieser Prozess begründet sich in der Verschiebung des Wertehorizontes hin zu hermeneutischen Deutungshorizonten bzw. von der Ethik zur Ästhetik. Ausgelöst wird diese Bewegung nicht von Normen, die um ihre Position und Anerkennung streiten, sondern von Wahrnehmungen, die das Vedrängte wiederlesen und aufnehmen.)

Verstellen

Ein Weg, den her(r)kömmlichen Diskurs aufzubrechen, um sich überhaupt als verschobenes Subjekt «Frau» darstellen zu können, ist Mimesis (wörtl.: die Darstellung, die Nachahmung). Mimesis als spielerische Nachahmung des systematischen Missverständnisses von Frauen ist Wiederholung, die aber erscheinen lassen kann, was abgespalten und ausgeschlossen wurde und verborgen bleiben musste, nämlich der verschüttete Ort von Frauen in der Sprache. Während dem mimetischen Spiel ist eine doppelte Reflexion möglich: zum einen können Funktionsweisen und Spielregeln, die imitiert werden, gründlich entlarvt und unterlaufen werden. Zum andern ermöglicht die Nachahmung als immergleiche Wiederholung Distanz, so dass die eigene Spiel- und Rollenposition reflektiert werden kann. Wissend, dass es sich um eine Rolle handelt, wird frau von dieser

Funktion nicht verschlungen, sondern sie kann ebenso sehr anderswo sein. So kann sich die Spielerin selbst wahrnehmen, ohne hinter der Maske abzutauchen und zu verschwinden. Schliesslich kann frau in der Mimesis das von Männern gesetzte Verbot, ihr eigenes Lustempfinden auszusprechen und darzustellen, d.h. zu veröffentlichen, hintergehen. Mimesis wird zum Ort, an dem bzw. während dem frau ihre Selbstempfindungen und ihr Selbstbewusstsein suchen und sich vor Selbstverlust schützen kann. Diese Selbsttortung wird Ausgangspunkt der Verschiebung und Bebilderung des Subjektseins und der eigenen Reflexionen. – Mimesis wird folglich zum permanenten Übergang: sie verstellt jene entstellten Bilder von Frauen, hinter denen sich nichts als die Langeweile männlicher Phantasien und die erschreckende Enge ihrer Fiktionen von Weiblichkeit als Wahrheit aufbläsen.

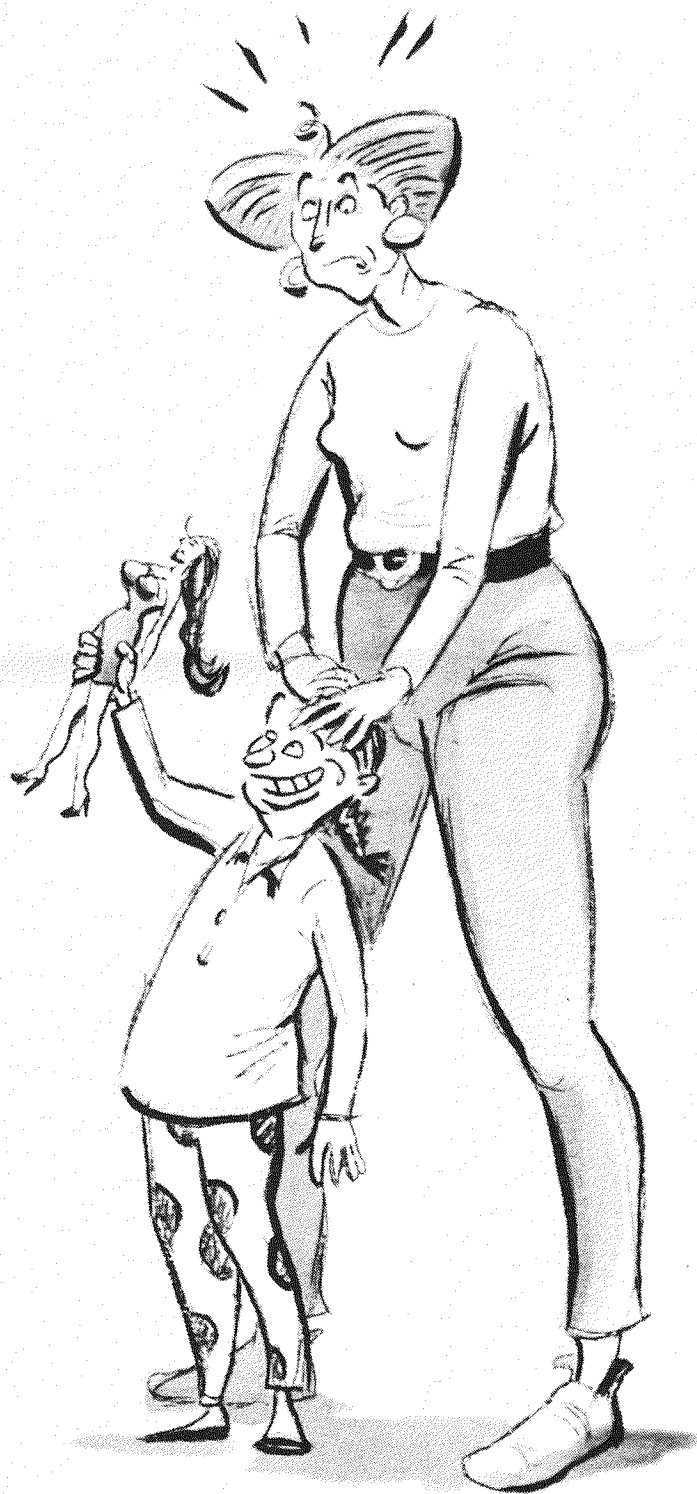
Eine Frau ist eine Frau ist...

Selbstwahrnehmungen und Selbstverschiebungen der Frau eröffnen unendlich viele (Spiel)Möglichkeiten ihrer selbst. Frauen werden damit zu Figuren des Überganges zwischen Möglichkeiten (10), die nicht nur das eigene Selbst, sondern auch die Wahrnehmungen erweitern. Der Möglichkeitssinn wird gegenüber dem Wirklichkeitssinn aufgewertet und der Wirklichkeitsdruck entlastet. Diese ästhetische Erfahrung wird unterstrichen durch die gleichschwebende Aufmerksamkeit für Reales und Assoziatives in den Wahrnehmungen. Die Kunst der Wahrnehmung wird zum Ästhetischen Sinn: Empfindungs- und Erkenntnisfähigkeiten und -möglichkeiten, Sinnlichkeiten und Begehren werden nicht mehr länger gegeneinander ausgespielt und verdrängt (11), sondern Wahrnehmungen aktualisieren alle Erkenntnisinne.

Das Spiel der Mimesis hat es schon gezeigt: den einzelnen Subjekten ist eine Vielzahl von Konzeptionen, Lebensformen und -entwürfen gleichermaßen vertraut und zustimmungsfähig, sodass man/frau sich in denselben Situationen mal so und mal anders, kurz: different verhalten kann (12). Die gesellschaftliche Pluralität hat also eine «interne Pluralisierung» (ebd.) zur Folge. Jeder/jede ist zunehmend eine vielfältige, bunte Mischung aus Fähigkeiten, Möglichkeiten und Widersprüchen, wobei jede einzelne dieser Fähigkeiten eine Beziehung, in die man/frau sich einlässt, darstellt. Mit anderen Worten: das autonome Subjekt enttarnt sich endgültig als männliche Fiktion, denn das vielfältige Subjekt konstituiert sich nur im Augenblick der bestimmten Beziehung. Die aktuelle Bedeutung des einen Subjekts ergibt sich aus der momentanen Beziehung zu diesen bestimmten anderen Subjekten. Um also das eigene Potential ausspielen zu können, braucht jedes Subjekt die anderen. Pluralität wird hier zur intersubjektiven Textur, zu einem Gewebe unterschiedlichster Möglichkeiten. Und die Identität zersplit-

tert in Identitäten von aktualisierten Beziehungen und Wahrnehmungen. Die Psyche ist von realen und fiktiven Menschen überbevölkert und von faktischen und imaginären Bildern überschwemmt. «Unser Ich ist kein geschlossenes Ganzes mehr, sondern ein Kaleidoskop von Eindrücken» (ebd.),

voller Brüche und Widersprüche also, die aber nicht mehr nivelliert, versteckt und weggeschoben werden müssen. In dieser «Vielzahl von objektiven Lebens- und Orientierungsformen einerseits und einer Vielzahl von subjektiven Selbstmomenten, Rollendispositionen und Handlungskompetenzen anderer-



seits» (ebd.) entsteht ein Zwischenraum, der als Ort des Begehrens besetzt oder bezeichnet werden kann (13), ein Ort, der keiner ist, der vielmehr eine Differenz, eine Spannung und Anziehung darstellt, der die Möglichkeit für «die Veränderung des Zwischenraumes, die Verschiebung des Subjekts oder Objekts in ihrem Verhältnis von Nähe und Distanz» (ebd.) einräumt. Ein ZeitRaum also, in dem die verschiedensten Blickwinkel eingenommen und unterschiedliche Optiken durchgespielt werden können.

Jene Subjekte, die sich nicht gegen die Pluralisierung abschotten, sondern sich ihr öffnen, sind bereit, sich verfremden zu lassen. Denn auf befremdliche Weise ist das Fremde die verborgene Seite der Identitäten, und der Umgang mit der eigenen Fremdheit ist Voraussetzung für den Umgang mit anderen Lebensformen. Und eine Person, die «diese Flexibilität beizubehalten vermag, kann alle Aspekte ihres Selbst wie auch des anderen akzeptieren» (14). Vielleicht signalisiert diese Befremdung die eigene Angst vor dieser vielfältigen Pluralität, die nicht nur verhindert, in der eigenen Persönlichkeit zu erstarren und zu erkalten, sondern die auch befremdet, gerade weil sie Gewohnheiten irritiert. Pluralität wird zur «Ästhetik der Lebenskunst» (15), die, um der Vielfalt gerecht zu werden, Eigenheiten, Differenzen und Widersprüche respektiert und Mechanismen des Ausschlusses blockiert. Fairness wird zu einer Spielregel, die sich konkretisiert, indem man/frau sich verschiebt, verlesen und verfremden lässt, um im kommunikativen Prozess die verborgene, latente Textur zu suchen.

Ich habe nichts zu sagen nur zu zeigen...

Diese externe und interne Pluralisierung, diese Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen beginnt mit *Verwunderung*. Verwunderung ist jene erste Leidenschaft, die keinen Gegensatz kennt und immer ein erstes Mal ist (16). Sie macht bewusst, dass der/die andere immer anderes und anderswo ist, als ich es bin. Verwunderung ist eine Wahrnehmung ohne Verobjektivierung und ohne Absicht, sie überrascht und lässt staunen: das Wahrgenommene ist noch neu, dem Altbekannten noch nicht assimiliert, fällt also nicht durch den gewohnheitsgeprägten, erblindeten Wahrnehmungsraster, sondern weckt die Neugierde. Diese Verwunderung lenkt den Blick auf Verborgenes hin, bewahrt aber gleichzeitig davor, es allzu schnell er- bzw. begreifen zu wollen. Sie ist wohlthuende Zeitverzögerung und wichtige Irritation. Denn gerade erst dieser nachdenkende Zwischenschritt, den die Irritation bezeichnet, schafft Voraussetzungen, um Verborgenes wahrzunehmen, Unbewusstes bewusst zu machen und Gedanken bebildern zu können. Mit andern Worten: die Verwunderung ist Schnittstelle zu Veränderungen, zum Beginn einer neuen Erzählung fast vergessener Erinnerungen



und einer neuen Konfiguration im Kaleidoskop. Denn um die Realität zu verändern, müssen die grundlegenden Strukturen des Wahrnehmens, Denkens, Sprechens und Visualisierens – und Visionierens – verändert werden (17). Es gilt also, jede Textur, «jedes Bild zu nehmen, als sei es das des zusammgelegten Fächers, das erst in der Entfaltung Atem holt...» (18).

Lisa Schmuckli (1965), hat in Bern Philosophie studiert und beschäftigt sich neben ihrer Arbeit bei der Aktion Finanzplatz vor allem mit zeitgenössischen und feministischen Philosophien.

1) Walter Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte*, in: *Gesammelte Schriften* 1/2, Frankfurt 1974, 691-707.

2) Brigitte Weisshaupt, *Zur ungedachten Dialektik von Eros und Logos. Die Ausschliessung des Weiblichen durch Logifizierung der Liebe*, in: *Die Philosophin*, 6/1992, Tübingen, 44-57.

3) Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt 1991, 56.

4) Vgl. Cornelia Klinger, *Das Bild der Frau in der Philosophie und die Reflexion von Frauen auf die Philosophie*, in: *Hausen/Nowotny* (Hrg.), *Wie männlich ist die Wissenschaft?*, Frankfurt 1986, 62-84.

5) Vgl. Luce Irigaray, *Das Geschlecht, das nicht eins ist*, Berlin 1977.

6) Sigmund Freud, zit. nach: Schneider Peter, *Insight sucht as this... Die Traumdeutung lesen, unver. Manuskript*, Zürich 1992.

7) Vgl. Barbara Binken (Hrg.), *Dekonstruktiver Feminismus*, Frankfurt 1992.

8) Vgl. Stichwort «Verschiebung» in: Pontalis/Laplanche, *Das Vocabular der Psychoanalyse*, Frankfurt 1989, 603 ff.

9) Vgl. Gayatri Spivak, *Verschiebung und der Diskurs der Frauen*, in: *Vinken, a.a.O.*, 183-219.

10) Vgl. Wolfgang Welsch, *Topoi der Postmoderne*, in: *Fischer u.a. (Hrg.), Das Ende der grossen Erzählungen*, Frankfurt 1992, 35-56.

11) Vgl. Wolfgang Welsch, *Ästhetisches Denken*, Stuttgart 1990.

12) Vgl. Wolfgang Welsch, *Subjektsein heute*, in: *Studia philosophica* 51/1992, Bern/Stuttgart, 153-182.

13) Vgl. Luce Irigaray, *Ethik der sexuellen Differenz*, Frankfurt 1991.

14) Jessica Benjamin, *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht*, Basel/Frankfurt 1990, 112.

15) Welsch, *Subjektsein heute, a.a.O.*, 155.

16) Vgl. Irigaray, *Ethik, a.a.O.*

17) Vgl. Cornelia Klinger im Gespräch, in: *Die Philosophin* 5/1992, Tübingen, 68-77.

18) Walter Benjamin, *Einbahnstrasse*, Frankfurt 1988, 68.

Madonna meets Madonna

Lisa Bachmann

Madonna nahm – nackt, wie so oft – an ihrem Privatstrand in Florida ein Sonnenbad. Sie freute sich über ihren immer noch makellosen Körper, dem man seine gut 35 Jahre überhaupt nicht ansah. Gerade vertiefte sie sich in Gedanken in ihr anschließendes Fitnessprogramm, da wurde sie von einem hellen Blitzlicht getroffen. Presse, schoss es Madonna durch den Kopf. Sogleich nahm sie eine fotogene Pose ein und öffnete langsam die Augen. Vor ihr sass eine Frau, eingehüllt in ein blaues Gewand. Ihr Blick ruhte sanft auf Madonna, welche ihre Blösse mit einem blutroten Badetuch bedeckte.

«Hi», sagte Madonna und fragte sich, wie die Frau es geschafft hatte, ihre Kamera so schnell zu verstecken. «Sei gegrüsst», sprach die Frau, und ein sanftes Lächeln huschte über ihr Gesicht. Sieht nicht mal schlecht aus, dachte Madonna und setzte sich auf. «Kennen wir uns?» «Ich denke schon», sprach die Frau und lächelte wieder, wissend dieses Mal. «Wissen Sie, in meinem Beruf komme ich mit so vielen Menschen...» «Wir kennen uns von früher, als Du noch ein Kind warst, das Kind katholischer Eltern.» Mein Gott, meine Religionslehrerin, dachte Madonna und zog sich ein T-shirt über. «Du hast mich sogar ganz besonders geliebt: Ich bin die Jungfrau Maria!» «Madonna!», entfuhr es Madonna. «Ja, genau so hast Du mich immer genannt, als ich als fluoreszierende Statue neben dem Bett Deiner Eltern stand.» «Und Du bist echt?» «Natürlich, so echt wie Du.» «Eine Erscheinung, mein Gott», und Madonna schlüpfte in ihre kurze Strandhose.

«Erschrick nicht gleich. Ich möchte mit Dir reden, Madonna.» «Das mit dem Namen war aber nicht meine Idee, da musst Du Dich an mein Management wenden. Meine Mutter war eh immer sehr unglücklich darüber.» Maria lächelte wieder ihr wunderbares Lächeln, und Madonna lächelte zurück. «Wow, aber dass Du eine echte Erscheinung bist, finde ich ein ganz starkes Stück. Hast Du die Presse mitgebracht?» «Nein, ich möchte mit Dir alleine sprechen, ich brauche Deine Hilfe.» «Meine Hilfe?» «Ja, die Leute hören auf Dich, Du bist das, was ich früher einmal



war, ein Idol.» «Das bist Du doch immer noch», versuchte Madonna zu trösten. «Ich mache mir keine Illusionen mehr. Weisst Du, der Papst versucht zwar mein – wie sagt Ihr? – Image aufzupolieren, aber diese Schützenhilfe nützt mir nicht viel. Du weisst ja, was viele über den Papst denken.» Madonna konnte sich ein Kichern nicht verkneifen. «Und ich habe mir eben gedacht, wenn ich jemanden wie Dich, die Du sogar Madonna heisst, für meine Sache gewinnen könnte...»

Der Satz blieb in der Luft hängen. Die beiden Frauen schauten sich an. Madonna war die erste, die zu reden anfing: «Also weisst Du, ich muss schon sagen, Du bist wohl über mich nicht so ganz im Bild. Es stimmt, ich habe Dich als Kind sehr geliebt, aber mit dieser Liebe war es bald einmal vorbei. Du mit Deiner Jungfräulichkeit! Weisst Du, was das bedeutet, Dich immer als Vorbild vorgesetzt zu bekommen? Gehst Du mit einem Jungen weg, brüllen Vater und Mutter hinter Dir her «Und vergiss die Jungfrau Maria nicht!». Da war ich oft ganz schön wütend auf Dich. Keiner der Jungs wollte sich mit meinem Vater anlegen. Weisst Du, dass ich mit 17 noch Jungfrau war?» Maria lächelt: «Natürlich weiss ich das, ich weiss alles. Ich bin nur froh, dass Du so ehrlich bist. Glaube mir, ich bin für all die Mysterien, die um meine

Person geflochten sind, nicht selber verantwortlich. Aber was sollte ich machen, da oben?» Die Jungfrau Maria verdrehte die Augen und Madonna musste schallend lachen.

«Was soll ich nun für Dich tun?» «Verstehe mich bitte nicht falsch, aber mir gefällt Dein Buch überhaupt nicht, ich finde das Frauenbild, das Du zeichnest, abstoßend. Ziehe das Buch vom Markt zurück.» Madonna überlegte eine kurze Weile. «Gut, und ich werde sagen, dass Du mich darum gebeten hast.» Den Rest des Nachmittags verbrachten die zwei Frauen plaudernd und lachend am Strand.

Am kommenden Tag war dann in allen Zeitungen zu lesen «Madonna: Ich ziehe mein Buch vom Markt zurück, die Jungfrau Maria hat mich persönlich darum gebeten!». Über die weiteren Details der Begegnung wollte sich Madonna auf keinen Fall äussern, aber sie machte allgemein einen sehr geläuterten und fröhlichen Eindruck. Und als drei Tage später die Bücher eingezogen werden sollten, waren sie überall nicht mehr erhältlich: Ausverkauft!

Lisa Bachmann ist Theaterfrau, Autorin der Amazonen (Luzerner Frauentheater), nicht mehr katholisch, nicht im Besitze des Madonna-Buches.

16 **Hannah Tillich, Ich allein bin.** Mein Leben. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Sieglinde Denzel und Susanne Naumann. Mit einem Nachwort von Esther Röhr. Gütersloh 1993.

Hanna Tillich hat keine Memoiren im üblichen Sinne geschrieben, sondern ein Flechtwerk aus Lyrik, Parabeln, eine Ballade vom Tod in Europa – Elemente, die den Fluss des Erzählens immer wieder durchbrechen. Beim Lesen entsteht das vitale Bild eines eigenständigen und eigenwilligen Lebens, das gleichzeitig die geistig-kulturelle Entwicklung dieses Jahrhunderts zeigt.

Roselies Taube u.a., Frauen in Bibel und Kirche. Ökumenische Gottesdienstmodelle, Echter 1993.

Ausgearbeitete Modelle für ökumenische Gottesdienste zu Frauen in Bibel und Kirche.

Der Band bietet 14 ausgearbeitete ökumenische Gottesdienste, die versuchen, die Glaubenserfahrungen von Frauen verschiedener Zeiten und Orte nachzuvollziehen. Themen sind u.a. die Frage von Gewalt und Überwindung von Gewalt, Aufbruch aus unterdrückenden und angstmachenden Verhältnissen, Sich-Einmischen und eigene Lebensentwürfe wagen gegen herrschende Vorstellungen.

Catherine Keller, Penelope verlässt Odysseus. Auf dem Weg zu neuen Selbsterfahrungen. Mit einer Einführung von Elisabeth und Jürgen Moltmann. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Erika Wisselinck, Gütersloh 1993.

Eine faszinierende systematische Studie, die den Mustern von Weiblichem und Männlichem in Mythologie, Geschichte und kultureller Tradition nachgeht und auf höchst kreative Weise der Geschichte des «abendländischen Ichs» nachspürt.

Pnina Navé Levinson (Hrsg., Auswahl, Übersetzung), Esther erhebt ihre Stimme. Jüdische Frauen beten, Gütersloh 1993.

Diese Sammlung enthält Gebete jüdischer Frauen aus Osteuropa und Spanien, Israel und Amerika, Deutschland und Indien. Viele hat Pnina Navé Levinson aus den Quellen neu übersetzt.

Die Bibelverse, Betrachtungen und Gebete zeugen von Freude und Leid und veranschaulichen so einen ganz unmittelbaren, sinnlichen Eindruck vom Glauben jüdischer Frauen von alten Zeiten bis in unsere Tage. Das Buch lädt ein zum Lesen, Meditieren und Beten.

Phyllis Trible, Gott und Sexualität im Alten Testament. Mit einer Einführung von Silvia Schroer. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Marianne Reppekus, Gütersloh 1993.

Phyllis Trible untersucht die Gottes Ebenbildlichkeit des Menschen – als Mann und Frau. Ausgehend von Gen 1, Vers 27 zeigt die Autorin, dass das Geschaffensein der beiden Geschlechter auf eine göttliche Wirklichkeit jenseits dieser geschlechtlichen Unterscheidung weist. Als meisterhaften Kennerin der hebräischen Sprache gelingt es Phyllis Trible immer wieder, die biblischen Texte als literarische Kunstwerke zu entdecken. Dabei schält sie einen in ihnen verborgenen feministischen Sinn heraus, ohne ihren ursprünglich patriarchalen Charakter zu leugnen.

Andrea Schulenburg, Feministische Spiritualität. Exodus in eine befreiende Kirche? Stuttgart, Berlin, Köln 1993.

Immer mehr Frauen offenbart sich in der Auseinandersetzung mit Feministischer Theologie die geistliche (Ver-)Führung durch männliche Amtsträger der christlichen «Mutter Kirche». Diese Frauen erkennen ihre spirituelle Entfremdung, kehren einengenden Kirchenräumen den Rücken und suchen nach Freiräumen, in denen sie eine Spiritualität entfalten können, die ihrem feministischen Bewusstsein entspricht. Die in Mondorf/Bonn lebende feministische Theologin Andrea Schulenburg hat zu diesem Thema ein fundiertes, spannendes und anregendes Buch herausgegeben.

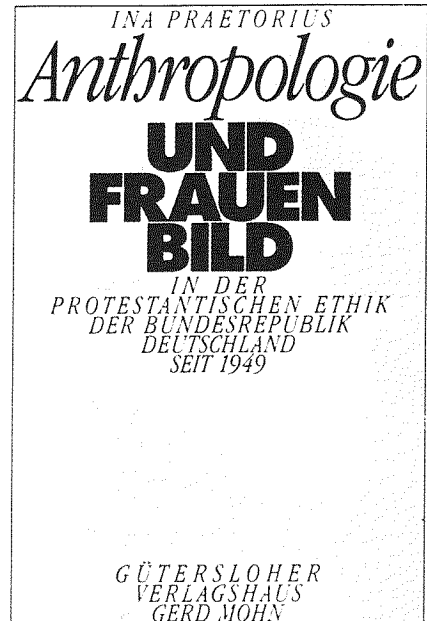
Ina Praetorius, Anthropologie und Frauenbild in der deutschsprachigen protestantischen Ethik seit 1949, Gütersloh 1993.

Sind Frauen gemeint, wenn Theologen von «dem Menschen» reden? Anhand einer Analyse von fünf bekannten deutschsprachigen Lehrbüchern zur theologischen Ethik zeigt die Untersuchung, wie Frauen bis heute an den Rand der theologischen Anthropologie und Ethik gedrängt werden.

Frauen kritisieren seit einigen Jahren den «Androzentrismus» – die Männerzentriertheit – wissenschaftlicher Diskurse, auch der theologischen Ethik. Will theologische Ethik aber ihren Anspruch auf Allgemeingültigkeit – jedenfalls für Frauen und Männer – nicht aufgeben, muss sie die Lebenszusammenhänge von Frauen zur Kenntnis nehmen und in die ethische Reflexion einbeziehen.

Das Menschenbild aller untersuchten Autoren (Paul Althaus, Helmut Thielicke, Wolfgang Trillhaas, Wolfgang

Schweitzer, Trutz Rendtorff) ist deutlich an männlichen Lebensbedingungen orientiert. Die spezifischen Lebensbedingungen von Frauen und reale Konfliktkonstellationen, wie sie das Leben von Frauen prägen, werden nicht zum Thema. Eine konsequente Revision der gesamten Ethik ausgehend vom Postulat der Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern steht noch aus und ist dringend gefordert.



Ivonne Richter Reimer, Frauen in der Apostelgeschichte, Gütersloh 1992

Die Missionsreisen des Paulus, die Apostelmännergeschichten des Petrus, Stephanus etc. haben mich eigentlich nie interessiert. Gibt es spannende Frauen in der Apg? Enthält die Apg überhaupt spannende Fragen?

Die Autorin zeigt durch sorgfältige feministisch-befreiungstheologische Arbeit, wie spannend die an sich doch androzentrische Berichterstattung des Lukas gelesen werden kann. Viele Frauenleben des 1. Jh. tauchen auf, Lebensbedingungen werden spürbar, Einzelheiten des Alltages, die theologische Aussagen erst verständlich machen. Auch wenn wichtige Frauen wie Maria Magdalena oder Thekla verschwiegen werden, spiegelt die Apg keine Tendenz wider, Frauen den Männern unterzuordnen und in ihren Häusern festzuhalten. Mir wird dabei klar, wie die traditionelle Auslegung meine Wahrnehmung verstellt. Die Autorin verarbeitet viel ausserbiblisches Quellenmaterial, so dass Unerwartetes gefunden werden kann: Es gab also auch in Synagogen reine Frauengottesdienste, Lydia gehörte wahrscheinlich nicht zur reichen Oberschicht (wie es die Ausleger gerne haben möchten), sondern zu den kleinen Leuten, deren Alltag meist unberücksichtigt bleibt. Doch gerade solche neue Perspektiven lassen Frauen-Widerstand im Alltag sichtbar werden.

Das Buch ist nicht in einem Zug durchzulesen, denn zuviel Material wird angeboten, das verdaut werden muss.

Aber mir scheint es ein wichtiges Nachschlage-Buch zu sein, das die Rekonstruktion frühchristlicher Frauengeschichte zeigt und in feministisch-sozialgeschichtliches Arbeiten Einblick nehmen lässt.

Lesegruppen, Interessierte, die sich auf die von traditioneller Auslegung unverstehenden Texte einlassen möchten, können für ihre eigene Arbeit an einer gerechteren Welt durch dieses Buch Kraft und Unterstützung erfahren.

Luzia Sutter Rehmann

Renate Klein / Janice G. Raymond / Lynette J. Dumble, Die Abtreibungsspielle RU 486 Wundermittel oder Gefahr? Konkret Literatur Verlag, Zürich 1993. Dieses Buch ist eine kritische, fundierte und feministische Antwort auf viele Fragen, die sich im Rahmen der Erforschung, Entwicklung und Anwendung von RU 486 in Kombination mit Prostaglandin stellen.

Die drei Autorinnen haben darin einige hundert medizinisch-wissenschaftliche Artikel über RU 486/Prostaglandin bearbeitet und analysiert.

Renate Jost/Ursula Kubera (Hrg.), Wie Theologen Frauen sehen. Von der Macht der Bilder, Frauenforum Herder, Freiburg i.Br. 1993.

Forum

Berichte

Gemeinschaft und Verschiedenheit.

5. Begegnungstagung für jüdische und christliche Frauen in Boldern

Das Thema «Gemeinschaft und Verschiedenheit» durchzog die ganze Tagung wie ein roter Faden. Es war präsent im jüdischen Gottesdienst (Marianne Wallach und Tanja Kröni in einer dialogischen Predigt sowie Rachel Rybowski und Mirjam Kellenberger) und im christlichen Frauengottesdienst (Reinhild Trautler und Ingrid von Passavant), aber auch im gemeinsam geschaffenen Wandteppich.

Vor allem aber war es das Thema des Vortrags der jüdischen feministischen Theologin Judith Plaskow und der Gesprächs, die dieser auslöste. Judith Plaskow, Professorin am Manhattan College in New York, hat mit ihrem Buch «Und wieder stehen wir am Sinai» die erste jüdisch-feministische Theologie geschrieben. In ihrem Referat betonte sie die Notwendigkeit, Gemeinschaften zu schaffen und Verschiedenheit zu ehren. Gemeinschaft und Verschiedenheit gehören stets zusammen. Gemeinschaften, seien sie geographisch, historisch oder durch gemeinsame Interessen bedingt, schaffen immer Grenzen. Verschiedenheit gibt es sowohl aussen wie innen, und es ist nötig, sich damit auseinanderzusetzen. Verschiedenheit ist nicht an sich ein Problem. Es wird nur zu einem Problem, wenn wir Verschiedenheit hierarchisieren oder behaupten, es gebe sie nicht. So haben liberale Gemeinschaften die Tendenz, Verschiedenheit zu ignorieren und die weiter bestehende Verschiedenheit zu verdunkeln.

Gemeinschaft ist im Judentum sehr wichtig: Der Bund am Sinai wurde zwischen Gott und der jüdischen Gemeinschaft geschlossen. In dieser Gemeinschaft sind aber nicht alle gleich: Frauen wurden unsichtbar gemacht. Gemeinschaft ist auch zentral für den Feminismus. Nach der ersten Euphorie, die das Erlebnis der Schwesternschaft brachte, kam es zur Erkenntnis, dass auch im Feminismus Dominanz ausgeübt wird. Ein Beispiel ist der Antijudaismus in der christlichen feministischen Theologie. Die Situation der Frauen im Judentum widerspiegelt die

Situation von Juden/Jüdinnen in der Gesellschaft: Emanzipation kann nur stattfinden, wenn auf Verschiedenheit verzichtet wird. Aber sowohl Juden/Jüdinnen wie Frauen wollen eine Integration in ihrer Besonderheit. Sie wollen, dass ihre Verschiedenheit als Bereicherung für die Gemeinschaft angesehen wird.

Judith Plaskow hat die Vision eines Teil-Ganzen-Modells: wichtig ist das Gleichgewicht zwischen Verschiedenheit und Gemeinschaft. Auf der theologischen Ebene formuliert sie dies so: Kein Aspekt der kosmischen Realität ist Gott fremd, Gott ist eine umfassende Einheit in einer Vielzahl von Bildern.

Marianne Wallach-Faller

Begegnung mit Frauen schwarzer Herkunft

Die Tagung vom 27./28. März in der Paulus-Akademie war ein intensives Erlebnis. Vorbereitet wurde sie von einer Gruppe von schwarzen und weissen Frauen, veranstaltet von der Paulus-Akademie und der Gruppe *Women of Black Heritage*. Teilgenommen an der Tagung haben gut 70 Frauen, davon waren etwa ein Viertel schwarze oder farbige Frauen.

«Wir suchen über die Geschichte hinaus/nach einer neuen und möglicheren Begegnung» – dieser Satz von Audre Lord war ein Grundgedanke der Tagung. Er war nicht leicht umzusetzen. Zwar haben wir uns aneinander gefreut und sind gern zusammengewesen. Die weissen Frauen haben über die spürbare Stärke und Spontaneität schwarzer Frauen gestaunt; aber es fiel uns nicht leicht, darauf zu antworten. Beim Schlussplenum «Keine Pseudo-Schwesterlichkeit, aber ein Netz des Möglichen» waren viele weisse Frauen verstummt und unsicher: Was können wir sagen, anlässlich der gehörten Erfahrungen von Rassismus, Verletzungen, die Frauen schwarzer Herkunft erlebt haben und erleben? Wie können wir uns zusammenschließen, unsere Mittäterschaft nicht bagatellisieren, uns aber auch nicht von unfruchtbaren Schuldgefühlen lähmen lassen?

Spürbar war: wir sind mit unserer «Begegnung» am Anfang.

Neben den Wortbeiträgen war das gemeinsame Tanzen und die Performance «Reflections in Black» von und mit *Samira Mall-Darby* (USA/Zürich) ein tragendes Element. In Gruppen haben wir über Rassismus und Erziehung, Macht durch Sinnlichkeit, Alltagsrassismus und Vorurteile, «Inner Strength» nachgedacht und diskutiert. Besonders komplex wurden die Gespräche mit Frauen, die eine dunkle Hautfarbe haben, aber hier geboren sind und doch nie – so bekommen sie es dauernd gespiegelt – hier daheim sind. «Wann gehen Sie zurück?», ist die wiederkehrende Frage.

Die literarische Lesung von *Nicole Vögeli-Montjean* (Martinique/Zürich) hat uns alle sehr berührt. Die Autorin beschreibt, wie sie ein kleines Kind, Ge-

SCHLANGENBRUT

zeitschrift
für feministisch
und religiös
interessierte frauen

10 Jahre Schlangenbrut

Liebe Schlangenbrut-Frauen,
Zu Eurem 10-jährigen Bestehen gratulieren wir Euch ganz herzlich und wünschen Euch für Eure wichtige Arbeit auch weiterhin viel Mumm!

Die FAMA-Redaktion

spielin der eigenen dunkelhäutigen Tochter, plötzlich geradezu «unverschämte weiss» empfindet und in ihr ein uralter Hass aufbricht. Die Geschichten, die ihr die Grossmutter von der Zeit der Sklaverei erzählt hat, werden in ihr schmerzhaft lebendig. Nicole lernt aber, das weisse Mädchen als Chance zu verstehen: Sie setzt sich mit dem eigenen Hass auseinander, sucht nach «einer neuen und möglicheren» Beziehung.

Die Tagung war ein Anfang. Ich hoffe, wir werden gemeinsam weiterarbeiten und die Begegnungen vertiefen.

Aus diesem Grund plane ich Anfang Sommer, zusammen mit schwarzen und weissen Frauen, Texte der kürzlich verstorbenen Autorin Audre Lorde zu lesen und zu besprechen.

Brigit Keller

Frauen, Ökonomie, Ethik. Unerzähltes Leben zur Sprache bringen.

Unter diesem Titel fand im Romerohaus am 12./13. März 1993 eine Tagung für Frauen statt. Eingeladen hatte zusammen mit dem Romerohaus Luzern die Gruppe «Ethik im Feminismus», die sich aus sieben Frauen aus der Bundesrepublik und der Schweiz zusammensetzt: Philosophinnen, Ökonominen und Theologinnen.

Die Frauen beschrieben ihre unkonventionelle Arbeitsweise so: «Wir machen also ein Patchwork. Ein intellektuelles Flickwerk, in das jede von uns ihr eigenes Stück Stoff einnäht: Stücke aus der Wirtschaftswissenschaft, der Theologie, der Sprachwissenschaft, der Literaturwissenschaft, der Philosophie und Stücke aus unserem Alltag nähren wir zusammen. Auch bei uns sah es zuerst so aus, als ob all diese Fetzen aus verschiedenen *wissenschaftlichen Diskursen und Alltagswelten* nicht zusammenzubringen seien... Weil wir verschieden sind und dennoch viel Lust haben, etwas Gemeinsames zustande zu bringen, haben wir das Patchwork als Form gewählt. Da erkennt jede bis zum Schluss ihr eigenes Stück wieder. Zusammengehört mit dem Faden der Sympathie und der Lust am Denken...»

Ausgangspunkt der Kritik ist für die Frauen die traditionelle Ökonomie, die nicht mit «kochenden Hausfrauen, Huren und seelsorgenden Managerinnen» rechnet. Dieser Mangel an Vorstellungsvermögen ist es, der Unbehagen auslöst und der sie nach einem neuen Begriff von Wirtschaft suchen lässt.

Sie finden ihn in der «Weiberwirtschaft.» Darunter sind die bisher unsichtbar gemachten Lebensformen und Tätigkeiten von Frauen zu verstehen, die bewusst aus den Beziehungen von Frauen zu Frauen entstehen.

Die Frauen unternehmen hier den Versuch, die Theorie des «affidamento» aus dem Kreis der Frauen um den Mailänder Frauenbuchladen in die Ökonomie einzuführen. Frauen sollen sich nicht mehr an männlichen Werten orientieren oder – fast noch schlimmer

– sich in die männliche Lebenswelt einschliesslich der Ökonomie einordnen. Stattdessen fordern sie, «Weiberwirtschaft» zu praktizieren.

Also gilt es, «unerzähltes Leben» zur Sprache zu bringen und zu «enttrivialisieren»: Frauen sagen nicht mehr, sie seien «nur» Hausfrauen, sondern sie weisen auf ihr umfangreiches Arbeitsfeld «Haushalt» hin. Selbst die alleinerziehende Mutter marschiert jetzt selbstbewusst auf das Sozialamt, um sich das Geld zu holen, das ihr zusteht. Statt von Sozialhilfe redet sie jetzt vom Lohn, den sie in Empfang nimmt.

«Unsere Lust am Leben gibt es, und die Verzweiflung darüber, wie schlimm es mit der Welt bestellt ist, gibt es auch. Beides gehört für uns zusammen. Deshalb denken wir darüber nach, wie es besser werden kann.» Und das nennt sich dann «feministische Ethik».

Sigrun Holz

Solidaritäts-Arbeit mit Frauen in Ex-Jugoslawien

Parallel zur Kundgebung am Menschenrechtstag vom 10. Dezember 1992 reisten, wie wir bereits in der letzten FAMA berichtet hatten, zwei Gruppen von Frauen nach Belgrad und Zagreb, um dort ihre Solidarität mit den vergewaltigten Frauen auszudrücken. Zurück in der Schweiz, entstanden verschiedene Initiativen. Wir können hier leider nicht alle vorstellen und beschränken uns auf vier Initiativen, die Ende des vergangenen Jahres entstanden sind, wohl wissend, dass es daneben viele Einzelinitiativen von Frauen und kleinere Projekte gibt, die die gesamte Solidaritätsarbeit wesentlich mittragen.

Baslerinnen für Frauen in Ex-Jugoslawien (PC 40-26687-7).

Dieser Verein bezweckt, Mittel zu beschaffen für konkrete Projekte zugunsten vergewaltigter Frauen. Die Partnerinnen im ehemaligen Jugoslawien sind: Feministische Frauengruppe «Kareta» – Betreuung und Begleitung vergewaltigter Flüchtlingsfrauen und Öffentlichkeitsarbeit zu diesem Thema; Frauengruppe «Tresnjevka» – Förderung der psychologischen Betreuung von im Krieg vergewaltigten Frauen, die Betreuerinnen werden von Fachfrauen aus Basel begleitet; Kareta/Tresnjevka/Frauenhilfe-jetzt – Anschaffung und Ausstattung von Ambulanzfahrzeugen für gynäkologische Untersuchungen von Frauen und medizinische Betreuung von Kindern.

Zur Finanzierung dieser Projekte wurden im Februar und März Benefiz-Veranstaltungen organisiert.

Verein «Für die Würde von Frauen und Kindern und gegen den Krieg in Ex-Jugoslawien», Bern (PC 30-35880-9).

In Absprache mit anderen Organisationen begannen die Frauen am 10. Dezember 1992 mit einer Kartenaktion mit Forderungen an den Bundesrat, Europarat, an die KSZE und die UNO. Diese Karten konnten dann am Internationalen Frauentag, nach einer acht-tägigen Frauenstafette von Bern nach

Genf, bei der UNO deponiert werden, verbunden mit der Forderung nach einer Sonderbeauftragten für Vergewaltigungsfragen.

Der Berner Verein unterstützt – aufgrund seiner im Dezember aufgenommenen Beziehungen mit den «Frauen in Schwarz» von Belgrad – den Aufbau des SOS-Telefons. Vom 19.-29. März fand das Pilotprojekt «Studienwoche für die Friedensfrauen aus Belgrad» zum Thema «Gewalt und Vergewaltigung» in Bern und Zürich (Autonomes Frauenzentrum) statt, an dem über zwanzig Frauen aus Belgrad teilnahmen.

Des weiteren zeichnen die Berner Frauen verantwortlich für verschiedene andere politische Aktionen und eine breite Öffentlichkeitsarbeit. Eine Arbeitsgruppe bereitet ein Tribunal über die ethnischen Säuberungen in Ex-Jugoslawien vor.

Frauen-Aufruf «Wir haben eine Stimme», Zürich.

Neben parlamentarischen Vorstössen (Vergewaltigung als Asylgrund, Intervention des Bundesrates in Sachen Untersuchungs-Kommission etc.) werden die freien, regierungsunabhängigen Medien in Ex-Jugoslawien unterstützt, finanzielle und fachliche Hilfe geboten beim Aufbau eines Kriegsdokumentationszentrums u.a.m.

Zusammen mit dem *Verein Frauen und Kirche Luzern* unterstützt der *Frauen-Aufruf Zürich* das Projekt «Zentrum für kriegsgeschädigte Frauen», das vom «autonomen Frauenhaus Zagreb», von der «Unabhängigen Frauenunion», vom «Informations- und Dokumentationszentrum für Frauen» und von den «Frauen der Antikriegskampagne» lanciert wurde. Das Projekt ist dezentralisiert. Geplant sind Frauen-Selbsthilfegruppen in den Flüchtlingslagern, Aufbau einer SOS-Telefonlinie und eines Beratungsdienstes sowie Frauenhäuser für kriegsgeschädigte Frauen und ihre Kinder (PC 60-30283-3, Vermerk: Rehabilitationszentren für Frauen in Ex-Jugoslawien, Luzern).

Eine *Projektgruppe*, bestehend aus *cfdfrauenstelle*, *Frauenstelle des Vereins Frauen und Kirche*, *Autonomes Frauenzentrum Zürich* und Frauen, die auf der Zagreb-Reise dabei waren, ist zur Zeit daran, Strukturen zu schaffen für eine 20% Stelle, die für Begleitung des Projektes und Öffentlichkeitsarbeit zuständig und von den verschiedenen, oben genannten Institutionen und Frauen begleitet sein soll. Zusätzlich zum Zagreber Projekt soll auch das Projekt Biser zugunsten vergewaltigter Frauen in Bosnien selber in die Zusammenarbeit aufgenommen werden. Um den Informationsfluss zwischen den verschiedenen Gruppierungen zu gewährleisten, treffen wir uns regelmässig, bis anhin etwa alle drei Wochen, zu einer *Koordinations- und Austauschsitzung in Olten*. An diesen Treffen werden auch Themen wie Kriegsintervention, Aufhebung des Waffenembargos gegen Bosnien usw. diskutiert.

Li Hangartner

Veranstaltungen

Frauengottesdienste

Aargau

22.8., 12.12., 18h in der katholischen Kirche Aarau (4)

Predigerkirche Basel

am 1. Sonntag im Monat, 18.30h (3)

Constantineum Chur

23.6., 20.15h (Plessurstr. 53)

Temple Fribourg

am 1. Sonntag im Monat, 20h

Romerohaus Luzern

am 1. Sonntag im Monat, 20.15h (19)

St. Gallen

13.6., 20h oek. Kirche Halden (14)

Zürich

27.6. (St. Peter), 25.7. (Alte Kirche Fluntern), je 20h (15)

Frauen feiern an verschiedenen Orten mit Sara und Hagar (15)

4.6., 19.30h, Kapelle beim Mühlihus, Regensdorf

6.6.: 19.30h, Ev.-methodist. Kirche, Feldstr. 5, Thalwil;

20.15h, Ref. Kirche Zell (Tösstal); 20h, Christkath.

Kirche, Mühlestr. 2, Winterthur;

20h Krypta der kath. Kirche Guthirt, Zürich-Wipkingen;

20h, Alte Kirche Zürich Wolishofen

13.6., 20h., Kath. Kirche Bassersdorf

21.6., 20h, Ref. Kirche Wettingen

27.6., 9.30h, Alte Kirche Schlieren

Heilmeditation für Frauen

jeweils Mittwochmorgen 7-7.30h im Turmzimmer der Peterskirche Basel. Verantwortlich: Dorothee Dieterich (3)

Frauenherz-in-Freiheit

Den Abwertungs- und Unterdrückungsmythos in der Frauengeschichte des eigenen Lebens entdecken und die verborgene Kraft darin ehren und befreien. Seminar mit Anna Ischu. 4.-6.6. im Haus Monte Vuala (13)

Den Frauen die Stärke, den Männern die Macht

Frauengruppen in Schwarzafrika im Kontext ökonomischer, soziokultureller und ökologischer Krise. Vortrag von Christa Wichterich. 8.6., 20h, Romerohaus, Luzern (17)

Eigentlich sollte ich glücklich sein – geforderte Mütter von kleinen Kindern. Vortrag von P. Perrig Chiello.

Film über psychosoziale Prävention. 8.6., 20.15h, Cafe Spitz, Basel

Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Jungen

Weiterbildungskurs. Leitung: Annemarie Leiser, Doris Schumacher 10.-12.6., Paulus-Akademie (16)

Frau – Vätergott

Auf der Suche nach einer neuen Spiritualität. Leitung: Patricia Batja Guggenheim. 11./12.6., Haus Gutenberg, Balzers (9)

Frauen begegnen Frauen

und machen ein Fest für Schweizerinnen und Ausländerinnen. Suchen, benennen, feiern, was uns verbindet. 12.6., 9.30-16.30h, Romerohaus, Luzern (17)

2. Aargauer Frauenlandsgemeinde

Frauen und Frauenorganisationen treffen sich. U.a. mit Leni Robert, Irene Müller, Gardi Hutter. Leitung: Lily Dür-Gademann, Susi Rohr Kaufmann. 12./13.6., Rügel, Seengen (18)

Frauengestalten im alten Testament

Leitung: Angelika Imhasly-Humberg 14., 22., 29.6., 14-17h. Oek. Zentrum Oberehrendingen (Anm. – 12)

Fraue-Frytig

Offene Begegnungsmöglichkeit mit Teilete (19h) und einem thematischen Teil (20.30-22h). 18.6., 27.8., 24.9., Maiengasse 64, Basel (3)

Das Leben in die Arme nehmen – aufrichtig – aufrichtig

Frauenmorgen im Rahmen des Basler Missionsfestes mit Frauen aus Afrika, Lateinamerika und Europa. 19.6., 8.30-12h, Missionshaus Basel (Anm. – 2)

Frauenfriedensarbeit

im Blick zurück und angesichts des Krieges in Ex-Jugoslawien. Gespräch mit Marga Bührig, Monika Stocker, Rahel Bösch. 28.6., in Zürich (6)

Frauenarmut und Finanzkrise

Handlungsanleitungen für Praxis und Politik. Leitung: Christine Goll, Reni Huber. 29.6.-1.7., Kassandra (20)

Erwerbslos – LOS?

Frauenarbeit im Räderwerk der Krise. Leitung: Susanne Schreiber Lechleiter, Katrin Egloff. 9.-11.7., Kassandra (20)

Meine Stimme – meine Sprache

Kurs für Frauen, die lernen wollen, öffentlich zu sprechen. Leitung: Roswitha Schilling. Sprechausbildnerin. 10./11.7., Paulus-Akademie (16)

«Sehet die Frauen...»

Jahreszyklus zu feministischer Befreiungstheologie. Leitung: Marianne Grether, Luzia Sutter Rehmann. 1. Teil: Vom Tun und vom Lassen, zu feministischer Ethik. 12., 19., 26.8., 2., 9., 16., 23.9., 20h in Basel (3)

Labyrinth – ein öffentlicher Platz:

Fest für und mit Frauen in öffentlichen Aufgaben und allen, die sich fragen, was Öffentlichkeit nicht ist. 17.8. und 1.9., 18.30h, Labyrinthplatz auf dem Kasernenareal, Zürich (11)

Frauen gestalten Gottesdienste

mit Angelika Imhasly-Humberg. 30.8., 6., 13., 20.9., 14-17h. Wohlen (1)

Feierabendtreff für Berufsfrauen

Erster Mittwoch im Monat in der Balnce, Militärstr. 83, Zürich: 1.9. mit Enid Kopper, selbständige Unternehmerin spezialisiert auf «kulturverbindende» Beratung und Weiterbildung

Rabenmutter – Berufsfrau?

Ein- und Überblick gewinnen über Anforderungen, die eigenen Anliegen erkennen, leben, vertreten. Leitung: Ursula Schaub, Andrea Steiner. 2.-4.9., Villa Kassandra (20)

Frauen im Islam

Tagung mit Farideh Akashe-Böhme 3./4.9., Romerohaus (17)

Frauzentrierte Politik nach innen und aussen

Seminar zu Themen wie Individualismus, kollektive Solidarität, Frauenbewegung und -strategien in verschiedenen Zivilisationen. Leitung: Heidi Witzig, Elisabeth Joris. 9.-12.9., Kassandra (20)

Sind Mütter denn an allem schuld?

Lesung und Gespräch mit Jolanda Cadalbert Schmid (Kinderhütendienst) 8.9., 14.30h, Leuenberg (10)

Was haben wir zu verlieren... ausser unsere Angst?

Lesbisch leben und christlich glauben – Annäherung an einen (scheinbaren) Widerspruch. Theologische Tagung im Gwatt. 11./12.9. (8)

Frauen und Macht

Tagung für Frauen an der Paulus-Akademie. 18./19. (16)

Adressen/Kontakte

- 1) AKF, Silvia Fellmann, Vorstadtstr. 48, 5722 Gränichen
- 2) Basler Mission, Johanna Eggimann, Missionstr. 21, 4003 Basel
- 3) Beratungs- und Projektstelle für Frauen, Maiengasse 64, 4056 Basel
- 4) Rita Berchtold, Gysulastr. 69, 5022 Rombach, 064/240217
- 5) Boldernhaus, Voltastr. 27, 8044 Zürich
- 6) cdf-Frauenstelle, Steinstr. 50, 8003 Zürich
- 8) Gwatt Zentrum, 3545 Gwatt
- 9) Haus Gutenberg, FL – 9496 Balzers
- 10) Heimstätte Leuenberg, 4434 Hölstein,
- 11) Labyrinth-Platz, Postfach, 8135 Langnau
- 12) Agnes Laube, Unterehrendingen 056/225531
- 13) Monte Vuala, Ferien- und Kurshotel für Frauen, 8881 Walenstadtberg
- 14) Oek. Forum Frau und Kirche, c/o Verena Hungerbühler-Flammer, Tuttilstr. 28, 9011 St. Gallen
- 15) Oekumenische Frauenbewegung, Postfach 254, 8024 Zürich
- 16) Paulus-Akademie, Carl-Spiteler Str. 38, 8053 Zürich
- 17) Romero-Haus, Kreuzbuchstr. 44, 6006 Luzern
- 18) Tagungszentrum Rügel, 5707 Seengen
- 19) Verein Frauen und Kirche, Postfach 4933, 6000 Luzern 2
- 20) Villa Kassandra, 2914 Damvant,

1. Frauenhotel

Eröffnung des 1. Frauenhotels in der Schweiz (1. Mai 1993). Information und Kursprogramm zu beziehen bei: Monte Vuala (13)

Impressum:

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Dorothee Dieterich, Basel
Li Hangartner, Luzern
Monika Hungerbühler, Basel
Cornelia Jacomet, Zürich
Carmen Jud, Luzern
Barbara Seiler, Zürich
Monika Senn Berger, Luzern
Doris Strahm, Basel
Silvia Strahm Bernet, Luzern

Administrations- und

Redaktionsadresse:

Verein FAMA
Monika Hungerbühler,
St. Johannis-Ring 118,
CH-4056 Basel

Fotosatz und Druck:

Gegen-Druck Luzern

Abonnement:

Normalabo Fr. 20.–
GönnerInnenabo Fr. 25.–
Auslandabo Fr. 22.–
Abonnementsbestellungen bei:
Verein FAMA, St. Johannis-Ring 118,
CH-4056 Basel
Kündigung bis spätestens drei
Monate vor Ablauf des Abos.
Einzelnummern (solange Vorrat)
Fr. 5.– plus Porto.
FAMA erscheint vierteljährlich

Retours:

Verein FAMA
St. Johannis-Ring 118
CH-4056 Basel

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Feministin mit Standesgnade (Griete Rüedi-Mattes)	3
Wie es den Herren beliebt! (Elisabeth Joris)	5
Die sieben Todsünden – Im Kontext eines Frauenlebens gelesen (Silvia Strahm Bernet)	8
Feministinnen-Himmel (Frieda Bünzli)	10
Ein Kaleidoskop von Eindrücken (Lisa Schmuckli)	12
Madonna meets Madonna (Lisa Bachmann)	15
Neuerscheinungen	16
Forum	17

Sommer-(Studien)-Wochen

Traditionelle Frauentänze aus Westafrika

Kurs mit Angelina Akpovo aus Benin.
Tanz, Gesang, Rhythmen aus Benin und Nigeria.
U.a. mit Videos und Vorträgen von Lebenswirklichkeiten afrikanischer Frauen.
12.-17.7., Villa Cassandra (20)

Auf der Suche nach einem Neuen Verständnis von Schuld und Erlösung

Ferien- und Studienwoche für Frauen auf dem Leuenberg.
Leitung: Ruth Best, Elisabeth Miescher
26.-31.7. (Anm. bis Ende Juni – 10)

Willens, im kommenden Wind jeder Herkunft zu leben

Frauenidentität und multikulturelle Gesellschaft im neuen Europa.
Europäische Frauen-Sommerakademie.
Leitung: Reinhild Traitler, Gina Schibler, Oek. Forum christlicher Frauen
in Europa.
7.-14.8. auf Boldern (5)



Bildnachweis

Comic und Illustrationen wurden exklusiv für FAMA von Frieda Bünzli gezeichnet. Die sechsendreissigjährige Comiczeichnerin lebt und arbeitet im Zürcher Unterland. Ihr erstes Comicalbum «Die Abenteuer des Odysseus» erscheint letztes Jahr im Artemis und Winkler Verlag.

In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Die Themen der nächsten Nummern:
Blick über die Grenzen (September)
Science-fiction (Dezember)

Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Lisa Bachmann,
Hirschmattstrasse 62, 6003 Luzern
Frieda Bünzli,
Ballenholzstrasse 33, 8154 Oberglatt
Elisabeth Joris,
Gemeindestrasse 62, 8032 Zürich
Griete Rüedi-Mattes,
Frohburgstrasse 92, 8006 Zürich
Lisa Schmuckli,
Bireggstrasse 3, 6003 Luzern
Margrit Steinhauser,
Hügelweg 3, 6005 Luzern
Silvia Strahm Bernet,
Klosterstrasse 11, 6003 Luzern